



ISSN 0342-9636

Heft 63
1. Juni 1993

Bibliothek aktuell

Informationsblatt für die Mitarbeiter
der Bibliothek der Universität Konstanz

Inhalt

A. Kirchgäßner	Sacherschließung im Verbund	2
S. Göttker	Aufgewärmtes schmeckt besser	4
M. Nagelsmeier-Linke	Vom Spatz in der Hand und der Taube auf dem Dach	7
S. Göttker	Alles Müll - oder was?	10
A. Kirchgäßner	Das Erwerbsteuertheater	12
G. Hättig	Änderung der Ausbildung im gehobenen Dienst für Bibliothekare an wissenschaftlichen Bibliotheken	13
S. Bertram u.a.	Projekt: Umfrage zur Benutzerfreundlichkeit der Universitätsbibliothek Konstanz	14
S. Göttker, A. Rautenberg	Das Jahresrückblicksgedicht	17
K. Franken	Weihnachtsfeier 1992	19
K. Wilkens	Mitarbeiterversammlung der Bibliothek am 11. März 1993	20
W. Allweiss	Der Putzstreit	22
A. Kirchgäßner	Informationsmangel und Kulturvakuum in Osteuropa	25
W. Heumüller	Wie schnell ist unsere Datenbank?	26
F. Dahlmann	Mitarbeiterfortbildung	28
K. Keiper	Instant bibliography	29
	Rätsel	30
	Neu in der Bibliothek	31
	Personalnachrichten	31
	Impressum	31
W. Allweiss, K. Franken	Nachruf auf Walter Schenk	32

Statt eines Editorials

Hier sollte ein ganz anderer Text stehen. Aber der für uns alle überraschende Tod unseres Kollegen Walter Schenk hat diesen ursprünglichen Text unmöglich gemacht. Sein Tod war ein großer Schock und in unserer bibliothekarischen Alltagsroutine eine Zäsur, die es schwer macht, beim Gewohnten einfach wieder anzuknüpfen. Vielleicht ist dies daher der Ort, darauf hinzuweisen, daß hinter all den sachhaltigen Artikeln auf den folgenden Seiten etwas anderes steht, das uns unser Leben nicht verfügbar macht. Und vielleicht müssen wir alle Artikel mit Trauer lesen, die daher rührt, daß Walter Schenk sie nicht mehr lesen und nicht mehr mit uns darüber diskutieren kann.

Für die Redaktion

U.J. und A.R.

Sacherschließung im Verbund

von Adalbert Kirchgäßner

Vor vier Jahren hat Günther Wiegand in seinen *Anmerkungen zu den Empfehlungen des Wissenschaftsrates zur retrospektiven Katalogisierung an wissenschaftlichen Bibliotheken*¹ dafür plädiert, in die Konversionsprojekte die Sacherschließung mit einzubeziehen. Begründet hat er dies mit Untersuchungsergebnissen, die zeigen, daß die Sachkataloge für die Benutzer wichtige Nachweisinstrumente sind. Bei ausschließlicher Konvertierung der Formalkataloge verweigert man den Benutzern für sie wichtige Suchmöglichkeiten auf Dauer. Dieses Plädoyer für die sachliche Erschließung hat er in seinen *Anforderungen an den Verbundkatalog*² wiederholt. Ich teile seine Ansicht, daß die Beschränkung auf die rein formale Erschließung eine Mißachtung der Benutzerbedürfnisse ist und daß deshalb die elektronischen Kataloge auch sachlich erschlossen werden sollten. Die sachliche Erschließung ist umso wichtiger, je größer ein Katalog ist. Folgt man dieser Argumentation, so sind vor allem die Verbunddatenbanken sachlich zu erschließen. Und diese Erschließung sollte in den Verbundkatalog maschinenlesbarer Bibliothekskataloge des DBI in Berlin übernommen werden.

Damals kannten die meisten deutschen Verbundsysteme noch keine Sacherschließung. Nur im bayerischen Verbund wurde auf der lokalen Ebene Sacherschließung nach RSWK betrieben. Bis heute gibt es in Bayern keine Sacherschließung auf Verbundebene.

Seit Günther Wiegands Plädoyer für die Sacherschließung hat sich etwas getan. Im nordrhein-westfälischen Verbund wurde die Sacherschließung nach RSWK vor mehr als zwei Jahren begonnen. Im südwestdeutschen Bibliotheksverbund lief im letzten halben Jahr ein Test, mit dem ebenfalls die Sacherschließung nach RSWK erprobt werden sollte. Die Testergebnisse liegen vor und werden derzeit diskutiert.

Das genutzte Regelwerk RSWK ist zu einer Zeit entstanden, als man wußte, daß die Zettelkataloge irgendwann einem elektronischen Katalog werden weichen müssen. Es konnte sich aber wohl keiner der Beteiligten vorstellen, daß die Sacherschließung einmal ausschließlich in elektronischen

Katalogen erfolgen könnte. Deshalb enthält das Regelwerk alle Schnörkel, die erforderlich sind, in einem linearen (Zettel-) Katalog nicht-linear suchen zu können. Zudem unterliegt die Kettenbildung einer Syntax, die kaum einem Benutzer verständlich zu machen sein wird. Die Benutzer werden sich auch nicht allzu sehr dafür interessieren, da ihnen unsere Regeln ziemlich gleichgültig sind, wenn sie nur die gewünschten Bücher finden. Zusätzlich zur schwierigen Syntax, die zu beachten ist, führt die Kettenbildung zur Redundanz in den Ketten, wenn einzelne Begriffe in mehreren Ketten vorkommen. Und bei der Erschließung deutscher Titel tritt auch noch eine weitere Redundanz auf, wenn in einer Schlagwortkette zu vergebende Begriffe bereits als Stichwort im Titel oder Untertitel vorhanden ist.

Eine weitere überflüssige Redundanz ist die nochmalige Ansetzung von Personen, Körperschaften oder Einheitssachtiteln in den Schlagwortketten. Diese Erschließungselemente liegen in der Formalerschließung bereits vor. Zum Unsinn wird die doppelte Ansetzung dort, wo sie nach unterschiedlichen Regeln durchgeführt wird.³ Eine konsequente Führung von Normdateien und ihre Nutzung für die Sacherschließung ebenso wie für die Formalerschließung würde die Katalogführung erheblich vereinfachen und Redundanzen vermeiden.

Diese Redundanzen fordern zur Frage heraus, wie man sie vermeiden kann. Im Sacherschließungsbereich wären die Redundanzen entbehrlich, wenn man statt Schlagwortketten die einzelnen Begriffe als Deskriptoren ablegen würde, wie es in den Literaturdatenbanken üblich ist. Wenn dann auch noch eine gemeinsame Suche über die Titelfelder und über die Deskriptoren in der Datenbank als Suchmöglichkeit eingebaut wird, sind bei der Sacherschließung dem einzelnen Titel nur noch die Deskriptoren hinzuzufügen, die nicht bereits im Titel enthalten sind. Bei Personen und Körperschaften genügt eine Eintragung im Datensatz. Das Ergebnis könnte in etwa dem Kreuzkatalog vergangener Zeit entsprechen, in dem die formalen und sachlichen Sucheinstiege ineinander sortiert waren. Dies war im Zettelzeitalter die benutzerfreundlichste Form des Kataloges, da den Benutzern die bibliothekarische Unterscheidung in Formal- und Sachkatalog schon damals nur in Grenzen verständlich zu machen war.

Die Beschränkung der Sacherschließung auf die unbedingt erforderlichen Deskriptoren erlaubt ein nach Fachgebieten differenziertes Erschließen der Katalogdatenbank. In den einzelnen Fächern ist die

¹ Günther Wiegand: *Anmerkungen zu den "Empfehlungen des Wissenschaftsrates zur retrospektiven Katalogisierung an wissenschaftlichen Bibliotheken"*. In: Mitteilungsblatt des Verbandes der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen e.V., Neue Folge 39.1989, Seiten 12-15.

² Günther Wiegand: *Anforderungen an den Verbundkatalog*. In: *Regionale und überregionale Katalogisierung. Bestandsnachweise und retrospektive Konversion*. Berlin, Deutsches Bibliotheksinstitut 1990, Seiten 79-88. (dbi-Materialien 96).

³ Zum Unsinn unterschiedlicher Ansetzungen identischer Elemente vgl.: Susanne Göttker: *Einheit allenthalben*. In: Bibliothek aktuell, Heft 60 vom 10. August 1991, Seiten 21-24.

Eignung der Titelworte als sachliche Suchbegriffe sehr unterschiedlich. In den Naturwissenschaften dürften sehr viel mehr Titel geeignete und für die sachliche Erschließung ausreichende Begriffe enthalten als in den Sozial- und Geisteswissenschaften. Auch erlaubt eine Erschließung mittels Deskriptoren eine größere Flexibilität in den Begriffen als die Erschließung mit Schlagwortketten.

Eine offene Frage in diesem Zusammenhang ist es, ob für die hochspezielle wissenschaftliche Literatur die fremdsprachigen Sachbegriffe in den Titeln ins Deutsche zu übertragen und als Deskriptoren einzutragen sind. Da die wissenschaftlichen Nutzer ihr Vokabular beherrschen und die Begriffsbildung und Normierung der Sachbegriffe in der SWD immer der Begriffsbildung in der Wissenschaft hinterherlaufen, sind die Titelstichworte im Zweifel aktueller als die für die Erschließung genutzten Deskriptoren. Unterläßt man auch bei den fremdsprachigen Titeln die Eintragung von deutschsprachigen Deskriptoren, wenn die im Titel stehenden Begriffe für die sachliche Erschließung ausreichen, können mit den deutschen Suchbegriffen nur die Titel mit deutschen Stichworten oder Deskriptoren gefunden wird. Mit fremdsprachigen Suchbegriffen werden nur die Titel in der jeweiligen Sprache gefunden. Dies ist in den Wissenschaftsbereichen, in denen Englisch die unstreitig wichtigste Wissenschaftssprache ist, vielleicht vertretbar. In anderen Wissenschaftsbereichen kann das allerdings zum Problem werden.

Das Sprachenproblem führt zu einer weiteren Überlegung: Würde man sich entsprechende Begriffe im Deutschen und im Englischen (eventuell in einigen Bereichen auch in anderen Sprachen) miteinander in Beziehung zu setzen, um die Schlagwort- und Stichwortsuche gleichzeitig in Titeln aus mehreren Sprachen durchführen zu können. Dazu müßte man in die Datenbank ein einsprechendes "Wörterbuch" einbauen, daß diese Verbindungen herstellt. dieses Wörterbuch muß dann allerdings auch gepflegt werden. Die Bibliothek der ETH in Zürich hat ihre Systemstellenbeschreibung für den Systematischen Katalog mehrsprachig angelegt und inzwischen alle Systemstellen deutsch und englisch beschrieben. Deren Erfahrungen für die mehrsprachige Beschreibung könnte man in diesen Zusammenhang einmal erkunden.

Die Erschließung mit Deskriptoren und die gleichzeitige Suche in Titelstichworten und Deskriptoren erfordert allerdings bessere Suchmöglichkeiten in den Katalogdatenbanken. Suchen nach nebeneinander stehenden Begriffen (z.B. für

englische Komposita) oder nach bestimmten Wortfolgen oder die Speicherung und Weiternutzbarkeit der Suchgeschichte müßten neben einer ganzen Reihe weiterer Möglichkeiten in die Abfragesprachen eingebaut werden.

So wie die Sacherschließung derzeit angelegt ist, erscheint es mir, daß man versucht, wiederum einen elektronischen Zettelkatalog herzustellen statt die Möglichkeiten der Datenverarbeitung konsequent zu nutzen und die Erschließung darauf auszurichten.

Wenn in Zukunft in den drei regionalen Verbundsystemen in Bayern, in Nordrhein-Westfalen und im SWB die Titel sachlich erschlossen werden, wäre es konsequent, diese Daten in den DBI-VK zu übernehmen. Dieser Katalog könnte dann nicht nur den Bibliothekaren dienen, die Fernleihe zu beschleunigen, er könnte auch den Benutzern bei ihrer themenorientierten Literatursuche dienen. Liegt

der DBI-VK online auf, braucht es für diese sachliche Suche keine Mikrofilmproduktion, wenn die Abfragesprache so gestaltet wird, daß die formale wie die sachliche Suche zu optimalen Ergebnissen führt.

Ein weiterer Wunsch ist die gegenseitige Nutzung der Sacherschließungsdaten der Verbundsysteme. So wie es vorgesehen ist, die Erschließungsdaten der Deutschen Bibliothek in

den SWB zu übernehmen, könnte man die Sacherschließungsdaten aus den anderen Verbundsystemen übernehmen. Insbesondere die Sacherschließung der bayerischen Bibliotheken könnte dazu genutzt werden, die Titel zu erschließen, die bereits im Verbund vorhanden sind und durch die Katalogkonversionsprojekte laufend hinzukommen.

Die Berichte der Konstanzer Testteilnehmer enthalten auch Angaben über die zusätzliche Arbeitsbelastung. Im Durchschnitt erfordert nach diesen Werten die zusätzliche sachliche Erschließung nach RSWK nochmals den gleichen Zeitaufwand wie die für die Konstanzer Aufstellung notwendige systematische Erschließung. Dieser hohe Zeitaufwand ergibt sich aber dadurch, daß fast keine Fremdleistungen übernommen werden konnten. Wenn die Sacherschließung im Verbund eingeführt und die großen Teilnehmerbibliotheken sich an der Sacherschließung beteiligen, wird sich der Aufwand für die einzelne Bibliothek sicherlich deutlich reduzieren. Diese Prognose kann man auch aus der Erfahrung der Formalkatalogisierung ableiten. Im ersten Betriebsjahr des Verbundes 1986 haben wir zusammen mit drei anderen Pilotteilnehmern die Arbeit im Verbund aufgenommen. Wir konnten



damals nur acht Prozent Verbunddaten nutzen. Im letzten Jahr nutzten wir bereits über 40 Prozent Titeldaten, die im Verbund bereits bearbeitet worden waren. Und die Tendenz ist weiter steigend. Deshalb gehe ich davon aus, daß bei einer gemeinsamen Sacherschließung im Verbund die Datennutzungsrate kontinuierlich ansteigen und umso höher liegen wird, je mehr Teilnehmer sich beteiligen werden. Meine Schätzung, daß bei Teilnahme aller Verbundteilnehmer die Anzahl der im Verbund sachlich zu erschließenden Titel für die einzelne Bibliothek nur ein sehr geringer Anteil der erworbenen Titel sein wird, halte ich immer noch für richtig.⁴

Dieser Beitrag zur Diskussion der Sacherschließung bezieht sich auf die Frage, ob im SWB eine regionale Sacherschließung durchgeführt werden soll. Dabei handelt es sich um die sachliche Erschließung der Katalogdatenbank des Verbundes und künftiger Online-Kataloge der Einzelbibliotheken, nicht um die Produktion von Katalogkarten für vorhandene Zettelkataloge. Es wird wohl noch eine Weile gehen, bis alle beteiligten Bibliotheken über Onlinekataloge verfügen. Doch die Bibliotheken konvertieren derzeit auch ihre alten Formalkataloge, um mit Betriebsaufnahme der Onlinekataloge entsprechende große Datenbestände in diesen Katalogen anbieten zu können. In gleicher Weise muß auch für die sachliche Erschließung des Verbundkataloges bereits heute Arbeit investiert werden, damit dieser Katalog später in gewünschter Weise erschlossen sein wird. Alle Bibliotheken, die ihren bisherigen Sachkatalog durch die verbale Erschließung ihrer Titeldaten ersetzen können, leisten gleichzeitig Vorarbeit für die gewünschte Ablösung ihrer Zettelkataloge.

Eine verbale Sacherschließung ausschließlich für den lokalen Online-Katalog in Konstanz steht nicht zur Debatte, da die Konstanzer Aufstellungssystematik über das Schlagwortregister ausreichend erschlossen ist. Der geringe zusätzliche Nutzen einer verbalen Sacherschließung neben dem Schlagwortregister zur Systematik steht in keinem vertretbaren Verhältnis zum dafür notwendigen Aufwand.

Aus diesen Überlegungen ziehe ich folgende Schlüsse:

- Die Titeldaten der Verbunddatenbank sollten sachlich erschlossen werden, soweit nicht bereits eine ausreichende Erschließung durch Titelstichworte oder andere Datenelemente vorliegt. (Dies gilt auch für alle anderen Verbunddatenbanken.)
- Die Abfragesprachen sind so zu gestalten, daß sachliche Suchen in den Katalogen so effizient durchgeführt werden können wie in Literaturdatenbanken.
- Die Erschließung sollte mit Deskriptoren statt Ketten erfolgen.

- Die Deskriptoren sollten der Wissenschaftssprache unmittelbar folgen und nicht dem Zeitverzug der Lexikaerstellung unterliegen.
- Die Frage der mehrsprachigen Erschließung müßte überprüft werden.
- Zur sachlichen Erschließung sollten in allen Verbunddatenbanken die gleichen Regeln angewandt werden.
- Die Sacherschließungsdaten aller Verbundsysteme sollten in den VK übernommen werden, damit man in der Online-Version des VK sachlich suchen kann.
- Die Sacherschließungsdaten der verschiedenen Verbundkataloge sollten gegenseitig genutzt werden. ■

Aufgewärmtes schmeckt besser

(Sacherschließung im Verbund ; 2)

von Susanne Göttker

Wie schon durch den vorangegangenen Artikel von Herrn Kirchgäßner zu sehen ist, befindet sich die UB Konstanz gerade in einer "heißen Phase" der Diskussion über die Sacherschließung mit RSWK.

Das Thema war an der UB Konstanz schon einmal im Gespräch, was z.B. der Artikel von Herrn



⁴ vgl.: Adalbert Kirchgäßner: *Sacherschließung durch Datennutzung*. In: *Bibliothek aktuell*, Heft 58 vom 13. Juni 1990, Seiten 8-9.

Rauhut in Bibliothek Aktuell Heft 51(1986) S. 58-60 belegt. Er schreibt darin: "Für den Verbund gilt als Zielrichtung die Verschlagwortung auf der Basis der "Regeln für den Schlagwortkatalog" (RSWK) des DBI und damit die Fremddatennutzung der Schlagworte der Titel in der Deutschen Bibliographie; die Realisierung eines solchen Projekts liegt allerdings noch in fernerer Zukunft" Und: "Ein solches Unternehmen scheint mit nicht allzu großem Aufwand machbar, ..."

Diese fernere Zukunft ist jetzt da, der Verbund hat einiges an Arbeit in die Programmierung z.B. für die Haltung der SWD gesteckt, so daß die gemeinsame Sacherschließung im Verbund technisch möglich ist, und ein mehrmonatiger Test wurde von einigen Teilnehmerbibliotheken durchgeführt. Nachdem dieser abgeschlossen wurde, kann man feststellen, daß von den vier Konstanzer Fachreferenten, die am Test teilgenommen hatten, zwei für und zwei gegen die Einführung der RSWK im Verbund sind. Die zwei Fürsprecher stehen mit ihrer Meinung recht allein auf weiter Flur - allerorten schlägt ihnen die vehemente Ablehnung dieses Regelwerkes entgegen.

Die Ablehnung ist angesichts der Schwächen der RSWK auch durchaus verständlich. Schrieb doch schon 1988 Winfried Gödert in Bibliothek, Forschung und Praxis 12 (1988), S. 325 - 336 "... daß schwerwiegende methodische Mängel vorhanden sind." Er sagt: "Ja, ich glaube sogar, dieses Regelwerk ist nicht zu handhaben", und "Bibliotheken mit Online-Katalogen (dazu muß man ja mittelfristig wohl alle an einem Verbund teilnehmenden Bibliotheken rechnen) werden - wenn nicht gleich die ganze Kettenbildung - so doch die Bildung von Permutationen für überflüssig halten." Er sieht "also keine Bibliothek (außer der DB), die als voller Abnehmer der RSWK in Frage käme" und meint: "Dieses Regelwerk ist nur um den Preis eines Aufwandes anzuwenden, den das erzielte Ergebnis nicht lohnt."

Die Jahre gingen ins Land, und in der Fachliteratur häuften sich die Beiträge, die sich mit den Schwächen und Möglichkeiten der RSWK mal auf polemische (siehe z.B.: Bock, Klaus: *RSWK oder der Sünden katalog* in BuB 40(1988), Heft 3, S. 262-267) und öfter mal auf konstruktive Weise auseinandersetzten. Bereits 1990, als ich an einer Fortbildungsveranstaltung zu RSWK teilnahm, wurde an die Teilnehmer eine vierseitige Literatur-Auswahlliste zum Thema verteilt. Keine Bibliothek und niemand kann also behaupten, die RSWK seien plötzlich dagewesen, man sei nicht "gewarnt" gewesen und habe von nichts gewußt. In ganz Bibliotheks-Deutschland wurde es von den Gegnern der RSWK einfach versäumt eine Alternative auch nur in Ansätzen zu entwerfen.

Jetzt aber ist es für dafür eigentlich schon später als Fünf vor Zwölf. Denn "für die am 24. April stattfindende Sitzung der Sacherschließungs-AG sollen Fragen, Anregungen und Einwände ... formuliert

werden. Am 6. Mai wird RSWK Thema in der Direktorenkonferenz sein; spätestens im Herbst soll die Entscheidung getroffen werden, ob RSWK zum Einsatz kommen soll." Zitat aus dem Referentenprotokoll vom 31.3.93.

Warum - wenn man dieser Formulierung folgt - soll es denn schon fast zu spät sein? Die anderen Teilnehmerbibliotheken, die nicht wie die UB Konstanz schon eine funktionierende Sacherschließung auf OPAC haben, sehen sich durch den Bericht des Landesrechnungshofes gezwungen so schnell wie möglich ihre Zettelkataloge abzuschaffen und auf OPAC umzusteigen. Diese Bibliotheken werden nicht - wie wir - warten können, bis es eine (möglicherweise) bessere Alternative geben wird, was Jahre dauern kann. Wenn es also zu einer Abstimmung kommt, ist kaum zu erwarten, daß der Aufschub der Einführung eines verbundweiten Sacherschließungssystems eine Mehrheit finden wird.

Die Referentenrunde meinte, die Sacherschließungs-AG des Verbundes sollte sich auch nach anderen Möglichkeiten der inhaltlichen Erschließung umsehen. Anstelle der von den RSWK vorgeschriebenen Kettenbildung (Präkoordination) wird ein System zur Postkoordination (gleichordnende Indexierung mit Deskriptoren) für besser und vor allem für weniger aufwendig gehalten. Genauer über die Unterscheidung läßt sich in der DIN 31623 nachlesen. Teil 2 der Norm behandelt die gleichordnende und Teil 3 die syntaktische Indexierung.

Ein verbales Sacherschließungssystem also, das es dem Indexierer erlauben würde sich auf die Stichwörter zu beschränken - mit der Freiheit zusätzliche Deskriptoren anzugeben, - gibt es durchaus schon in den Dokumentationsstellen, aber auf deutscher, rein bibliothekarischer Ebene nicht - und erst recht nicht in den Verbänden. Was auch weiter nicht verwunderlich ist, denn wie soll kooperative Sacherschließung erfolgen, wenn die Auswahl der Deskriptoren frei ist. Dann wäre höchstwahrscheinlich ein- und derselbe Sachverhalt des öfteren bei verschiedenen Deskriptoren abgelegt. Um dies zu vermeiden bräuchte man einen Thesaurus - eben doch eine SWD, oder wie man ihn dann nennen möge. (Zu der Frage, ob es sich bei der SWD um einen Thesaurus handelt oder nicht, kann man den Aufsatz von Ulrich Ribbert *Terminologiekontrolle in der Schlagwortnormdatei* in Bibliothek, Forschung und Praxis 16 (1992) Heft 1, S. 9-25 lesen. Diese Diskussion wird nämlich in der Literatur durchaus kontrovers geführt.) Um noch einmal Herrn Gödert zu zitieren: "In dem Bemühen um Einheitlichkeit mit dem Ziel einer kooperativen Sacherschließung hat man sich an formale Regelungen gehalten, die zu Starrheit neigen und Eintragungen erzeugen, die von manchen als unsinnig empfunden werden. Durch individuelle Ablehnung des vermeintlich Unsinnigen geht nun die Einheitlichkeit in vielleicht höherem Maß verloren, als wenn man von vornherein fachlich sinnvoll begründete Flexibilität vorgesehen hätte." Heiner Schnellung sagte im "Zentralblatt für

Bibliothekswesen" 104 (1990), S. 556-564: "Ein Stichwort- bzw. Free language-Ansatz wäre zwar nicht die optimale Lösung unter dem Gesichtspunkt bibliothekarischer Sacherschließung", sei vorstellbar, aber eben "insbesondere in lokalen OPAC-Anwendungen".

Herr Schnellling meint im o.g. Artikel: "Theoretisch bestünde zwar auch die Möglichkeit, ein verbales Verfahren zu etablieren, das nicht auf der SWD aufbaute; aber es widerspräche meines Erachtens sowohl bibliothekarischen als auch betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten, wenn man auf das Angebot der Deutschen Bibliothek verzichten wollte." Dies wäre noch ein weiterer Punkt, den es bei der Ablehnung der RSWK zu beachten gäbe.

Man sagt zwar zu recht, daß es in Konstanz, wo es schon ein bestehendes System zur verbalen Sacherschließung gibt, sehr viel Mehrarbeit bedeutet, zusätzlich zur Systematisierung auch noch nach RSWK zu verschlagworten, doch wieviel Mehrarbeit käme erst auf den Einzelnen zu, wenn auch noch alle deutschen Titel bearbeitet werden müßten, was nach RSWK ja die DB erledigt. Bei gemeinsamer Anwendung eines gemeinsamen Regelwerks wird es hoffentlich eines Tages möglich sein, auf noch mehr Daten außer denen der DB zuzugreifen. Nochmal Schnellling: "Es muß in diesem Zusammenhang verstärkt nach Möglichkeiten gesucht werden, Sacherschließungsdaten zwischen den Verbänden zu tauschen bzw. Daten, die in einem Verbund fehlen, aus einem anderen zuzuspielen." (Diese Forderung stellt natürlich nicht nur Herr Schnellling, doch ist es gar so praktisch einen Aufsatz komplett zu filzen, anstatt höchst wissenschaftlich in Stößen von Unterlagen herumzuwühlen um möglichst viele verschiedene Zitatstellen zu finden.)

Meiner Überzeugung nach ist es weitaus pragmatischer, der Sacherschließungs-AG so viele Änderungswünsche zu den RSWK wie möglich vorzulegen, um ein vernünftiges Arbeiten auf Verbundebene zu gewährleisten. Einen Anfang machen die folgenden Punkte:

1. Wie bei der Katalog-AG des Verbundes für die RAK-WB muß es auch für die RSWK eine ebenso regelmäßige Gruppenarbeit der Sacherschließungs-AG geben, die z.B. die RSWK-Anwendungen im Verbund koordiniert. Dies betrifft zum einen die Regelanwendungen selbst und zum anderen die Pflege des Vokabulars der SWD. Hierzu vielleicht der Aufsatz von Frau Schwan-Michels *Gemeinsame Schlagwortkatalogisierung nach RSWK im HBZ-Verbund* in MB NRW 40(1990) S.

51-58. Man verhält sich dort mit neu angelegten Schlagwortsätzen ähnlich wie wir es mit der GKD kennen.

2. Dringend muß diskutiert werden, ob eine Kettenbildung zwingend ist. Wäre nicht auch RSWK-Arbeit ohne Kettenbildung denkbar? Zugegeben, die Philosophie der Präkoordinierung wäre dahin, aber gerade für die EDV-Anwendung müßte trotzdem zweifelsfrei der Vorteil der Kettenbildung geklärt sein.

3. Wenn schon Kettenbildung, dann muß der Unterschied zwischen Ansetzungskette und Schlagwortkette klarer werden. Denn noch werden in beiden Fällen die einzelnen Glieder einer Kette mit einem Schrägstrich voneinander getrennt, womit "der

zwei Schlagwörter einer RSWK-Kette trennende Schrägstrich ... also zwei Bedeutungen (hat): Ein Mal trennt er zwei Schlagwörter, die prinzipiell einer Permutation unterliegen, ein anderes Mal verbindet er zwei Schlagwörter unauflöslich". (Wieder Gödert im anfangs erwähnten Artikel.) Die Permutation ist zwar im EDV-Betrieb kein Problem, aber trotzdem und gerade im EDV-Betrieb ist es ein Ding der Unmöglichkeit für zwei verschiedene Dinge dasselbe Deskriptionszeichen zu verwenden.

4. Wenn schon Kettenbildung, dann sollte möglich sein, daß sich nicht dasselbe Schlagwort in verschiedenen Ketten,

die für ein Dokument vergeben werden, wiederholen muß. Meistens handelt es sich dabei sowieso um das noch zu erwähnende Forms Schlagwort. (s. Punkt 5.)

Hierzu das manchen schon bekannte Beispiel aus der SWB-Datenbank mit der id-Nr. 3175461:

200hBrunschwig, Jacques
 240eSymposium Hellenisticum <5, 1989, Champagnole>
 320*Passions and perceptions
 335 studies in Hellenistic philosophy of mind ; proceedings of the Fifth Symposium Hellenisticum
 359 ed. by Jacques Brunschwig ...

Die anderen Kategorien interessieren weiter nicht. Folgende Ketten wurden für das Buch vergeben:

580 s.Hellenismus # s.Geist / Philosophie # f.Kongreß # g.Champagnole <1989>
 582 s.Hellenismus # s.Psychologie # f.Kongreß # g.Champagnole <1989>
 584 s.Geist / Philosophie # z.Geschichte 336 v. Chr.-30 v. Chr. # f.Kongreß #



g.Champagnole <1989>

586 s.Psychologie # z.Geschichte 336 v.
Chr.-30 v. Chr. # f.Kongreß # g.Champagnole <1989>

Für das Online-Retrieval ist die vierfache Erwähnung des Forms Schlagwortes "Kongreß" in Verbindung mit dem Ort des Geschehens, nämlich Champagnole, überflüssig.

5. Die Verwendung der Forms Schlagwörter ist zu überdenken. Z.B. ist das Forms Schlagwort "Kongreß" überflüssig, weil in überwiegendem Maße bereits durch die Formalkatalogisierung klargestellt ist, daß es sich um eine Kongreßschrift handelt. Auf den SWB-Verbund bezogen hieße das, daß das Abrufzeichen "gkko" recherchierfähig gemacht werden müßte, um so die Doppelarbeit zu vermeiden. Andere, wünschenswerte Forms Schlagwörter sind wiederum nicht in der SWD enthalten. Z.B. fehlt das Forms Schlagwort "Lehrbuch".

6. Bevor nicht die Ansetzungsregeln von RSWK und RAK-WB harmonisiert sind, ist eigentlich kein vernünftiges, d.h. rationelles Arbeiten an der Verbunddatenbank denkbar. Dies betrifft die Ansetzungsregeln für Personen und Körperschaften. Für RAK-WB sollte es auch eine Einheitssachtitel-Datei geben. Die RAK-WB müßten von der Abkürzung des zweiten Vornamens abrücken. Solange Ansetzungsarbeit nach zwei verschiedenen Regelwerken in ein- und derselben Datenbank geleistet werden muß, kann man nur von Zeit- und Kapazitätsverschwendung sprechen. ■

Vom Spatz in der Hand und der Taube auf dem Dach

von Marlene Nagelsmeier-Linke

Statt einer Einleitung eine kleine Geschichte:

Da gibt es - irgendwo in der südwestdeutschen Provinz - ein kleines, recht erfolgreich arbeitendes Unternehmen. Eines Tages nun wird diesem Unternehmen von seinem Hauptzulieferer ein größerer Posten eines völlig neuen Produktes zu einem sehr günstigen Preis angeboten. Dieses Produkt - obwohl völlig neu - könnte auf den eingefahrenen Vertriebswegen des Unternehmens zu den Konsumenten gelangen und könnte zukünftig - zusätzlich zu den über den Zulieferer zu beziehenden Mengen - auch auf den Produktionsanlagen des Unternehmens gefertigt werden. Da aufgrund von Lieferengpässen bei anderen Zulieferern die Produktionsanlagen z. Z. nicht voll ausgelastet sind, ließe sich das neue Produkt - ein paar Umschichtungen im bisherigen Produktionsablauf vorausgesetzt - eigentlich

auch ganz gut in die Produktion einbauen.

Nun sitzen die Manager unseres Unternehmens beieinander und beratschlagen, was mit dem neuen Produkt geschehen soll. Fast alle schimpfen über das neue Produkt und werden nicht müde, dessen Fehler und Mängel aufzuzählen. Einige stellen fest, daß die Konsumenten das neue Produkt überhaupt nicht gebrauchen können, was ja zweifelsfrei dadurch bewiesen sei, daß sie all die Jahre ohne dieses ausgekommen seien.

Eine zweite Gruppe meint, daß, wenn die Konsumenten denn schon gar nicht auf das Produkt verzichten wollten, sie sich ja bei der ausländischen Konkurrenz eindecken könnten. Dort mache man ja ohnehin schon recht gute Geschäfte damit. Zwar seien die Produkte der ausländischen Konkurrenz nicht so ganz richtig auf die hiesigen Bedürfnisse zugeschnitten und für eilige Konsumenten auch nicht unbedingt empfehlenswert, aber etwas Anstrengung sei den Konsumenten ja ohne weiteres zuzumuten.

Eine dritte Gruppe wiederum meint, da das Produkt nicht ganz optimal gelungen sei, solle man am besten mit seiner Entwicklung noch einmal ganz von vorne beginnen. Bis man dann ein produktionsreifes Produkt habe, würden sicher noch einmal Jahre ins Land gehen und bis dahin gebe es dann sicherlich auch die schönen neuen Produktionsanlagen, von denen man heute schon so viel höre und in denen sich das Produkt dann quasi ganz von allein herstelle.

Nur ganz wenige der Manager meinen, daß das neue Produkt zwar noch nicht hundertprozentig ausgereift sei, daß man damit aber ruhig schon einmal auf den Markt gehen solle, um zu sehen, wie es bei den Konsumenten ankomme. Die empörten Proteste ihrer Kollegen machen diesen Protagonisten des Produktes aber schnell klar, daß sie da eine ganz abwegige Idee geäußert haben. Denn nicht auszudenken, was geschehen würde, wenn die Konsumenten in Ermangelung ausreichender Fachkenntnisse gar nicht in der Lage wären, die Fehler und Mängel des neuen Produktes zu erkennen und es einfach gut finden und kaufen würden. Ja, wenn sie gar das Unternehmen zwingen würden, mehr von dem Produkt zu produzieren, und das Unternehmen am Ende gar seinen Umsatz steigern müßte?

Diese Geschichte ist sicherlich absurd, gibt aber doch in groben Zügen die Diskussion der letzten Zeit über RSWK und SWD - übertragen auf die Situation eines marktwirtschaftlich arbeitenden Unternehmens - wieder. Nun muß man sicherlich vorsichtig sein, auf eine Bibliothek wie die unsrige marktwirtschaftliche Überlegungen anzuwenden⁵. Aber vielleicht könnte es doch einmal ganz nützlich sein, wenn wir uns daran erinnern, daß Zweck unserer Bemühungen unsere BenutzerInnen sein sollten und nicht der abstrakte Streit darum, welches Konzept das theoretisch bessere ist.

⁵ Vgl. Jochum, in: Bibliothek aktuell, H.60 (1991), S.28 f.

1. Verbale Sacherschließung - nur etwas für den Verbund?

Ist die - einzeltitelbezogene - Sacherschließung mit Schlagwörtern nur wichtig für den Verbund? Oder anders gefragt, ist unsere lokale Sacherschließung so gut, daß wir auf die Übernahme der Schlagwörter in unser lokales System großzügig verzichten können? Richtig daran ist, daß die Qualität unserer Sacherschließung von unseren BenutzerInnen bislang noch nicht aktiv kritisiert worden ist. Aber sollen Serviceverbesserungen immer erst dann erfolgen, wenn sie von den BenutzerInnen angemahnt werden, ist es dann nicht eigentlich schon zu spät? Außerdem fehlt es nicht an Indizien, die signalisieren, daß Serviceverbesserungen auf dem Gebiet der Sacherschließung dankbare AbnehmerInnen finden würden.

So hat die Fragebogenaktion von Frau Herberger ergeben, daß jede sechste Sachrecherche für den Benutzer, die Benutzerin unbefriedigend verläuft⁶. Nur etwa 1/3 aller Sachrecherchen werden über die Schlagwortrecherche abgewickelt, obwohl wir in das Schlagwortregister, das die Basis hierfür liefert, ja auch sehr viel Arbeit investieren. Immerhin 74 % unserer BenutzerInnen bevorzugen bei thematischen Recherchen die Stichwortrecherche und nicht die Schlagwortrecherche, was wiederum nicht überrascht, wenn man weiß, daß bis zu 70 % der Schlagwortrecherchen Nullrecherchen sind, also zu keinem Treffer führen⁷.

Warum übernehmen wir also die Schlagwortketten des Verbundes nicht in die lokale Datenbank und beobachten, ob und wie sie von den BenutzerInnen angenommen werden? Daß und wie mit RSWK-Schlagwortketten in KOALA recherchiert werden kann, zeigt die Bodenseedatenbank.

Sicherlich kann man die mit den Schlagwortketten eröffneten Recherchemöglichkeiten bezüglich des betreffenden Titels auch dadurch in KOALA "abbilden", daß man dem Schlagwortregister die Begriffe aus den Ketten, die es noch nicht enthält, hinzufügt, indem man eine entsprechende neue Systemstelle einrichtet oder den neuen Begriff durch eine Siehe-unter-Verweisung einer bereits bestehenden Systemstelle zuordnet. Aber: dieses Verfahren ist mit einem enormen Arbeitsaufwand verbunden und ergibt nur im ersten Fall dieselben Recherchemöglichkeiten wie die Übernahme der Schlagwortketten.

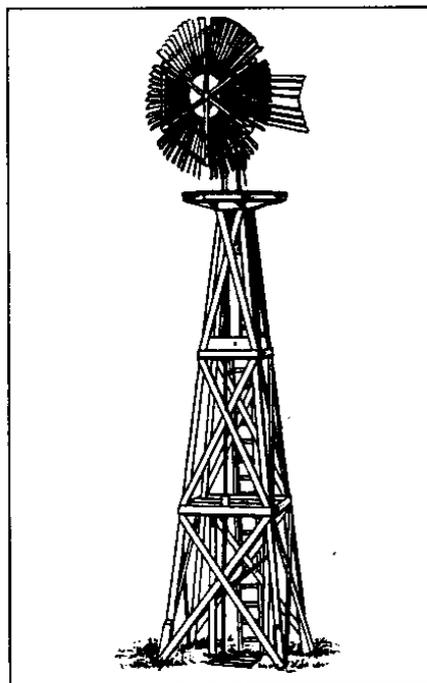
2. Die RSWK und ihre Eignung für Online-Kataloge

Trotz der äußeren Ähnlichkeit von RAK und RSWK wäre es grundfalsch, anzunehmen, daß die RSWK

für die verbale Sacherschließung eine ähnliche Bedeutung hätten wie die RAK für die Formalerschließung. Bei der verbalen Sacherschließung ist die intellektuelle Arbeit - das Erfassen des Inhalts und die Umsetzung des Inhalts in die Indexierungssprache - der - auch hinsichtlich der Arbeitsbelastung - entscheidende Faktor; die RSWK liefern die Regeln für die Form der Eingabe des durch intellektuelle Vorarbeit ermittelten Ergebnisses.

Ähnlich wie die RAK wurden auch die RSWK in Hinblick auf konventionelle (Zettel-, Mikrofiche-) Kataloge konzipiert. Gerade die RAK haben aber bewiesen, daß man auch mit einem nur bedingt EDV-gerechten Regelwerk in einem EDV-System mit leidlich guten Ergebnissen arbeiten kann. Die RSWK beinhalten eine Reihe von Beschränkungen, die in Hinblick auf konventionelle Kataloge vernünftig, in Hinblick auf moderne Datenverarbeitungsanlagen aber anachronistisch sind. Zu nennen ist in diesem Zusammenhang die Beschränkung der Sacherschließung auf maximal fünf Ketten mit jeweils maximal sechs Deskriptoren (= insgesamt maximal 30 Deskriptoren). In diese Kategorie gehören auch die Regelungen über die Permutationen; hier hat der Verbund durch den Verzicht darauf auch schon eine Online-Anpassung vorgenommen.

Daß das syntaktische Indexieren den Möglichkeiten des Online-Katalogs nicht entspricht, kann m.E. in dieser Pauschalität nicht behauptet werden. Da aber der Verbund durch Verzicht auf die Anwendung des § 323 sich für eine Vereinfachung der Bearbeitung entschieden hat, kann es hier nur noch



um die Frage gehen, ob die Verwendung von Schlagwortketten als den Möglichkeiten der EDV angemessen angesehen werden kann.

Die Schlagwortketten nach RSWK gehören zur Kategorie der "kontextbezogenen Deskriptoren". Die Frage der Verwendung dieser Deskriptoren markiert wohl weniger

den Unterschied zwischen konventionellen und EDV-Katalogen als vielmehr den zwischen intellektueller (manueller) und automatischer Indexierung:

⁶ Vgl. Herberger/Nagelsmeier-Linke/Sene, in: Bibliothek aktuell, H. 60 (1991), S. 14.

⁷ Vgl. zu dem Ganzen dies., a.a.O.

Salton/McGill: *Information Retrieval - Grundlegendes für Informationswissenschaftler*, 1987, S. 59.

"Bei der von erfahrenen Experten durchgeführten manuellen Indexierung werden bevorzugt kontrollierte Indexierungssprachen mit präkoordinierten, zusammengesetzten Begriffen eingesetzt."⁹

Ob die reine Postkoordination durch den Benutzer wirklich so fortschrittlich ist, wie behauptet wird, mag auch bezweifelt werden:

"Das Prinzip der Postkoordination wurde in den frühen 50er Jahren ... von Mortimer Taube eingeführt. ... Daß der Rechner das geeignete Instrument für die Anwendung und Weiterentwicklung dieses Ansatzes war, liegt auf der Hand. Die Nachteile ... sind ebenfalls leicht einzusehen: Eine ... Indexierung ohne zusätzliche syntaktische Ausdrucksmittel muß notwendigerweise bei steigender Dokumentenzahl eine unzumutbare Zahl von Fehl-Koordinationen provozieren."¹⁰

Wenn in konventionellen Katalogen in der Regel Schlagwortketten verwendet werden, so liegt der Grund dafür darin, daß Einzelschlagwörter ohne Unterschlagwörter an vielen Stellen zu einer kaum noch zu überblickenden Zettelfülle führen würden. Ein vergleichbarer Effekt kann aber auch in Online-Katalogen in der Form auftreten, daß der Benutzer, wenn er seine Suchfrage nicht hinreichend einschränkt, zu viele Treffer erhält. Die Vorstrukturierung durch die vom Indexierer gebildeten Ketten kann - genau wie im Zettelkatalog - hier eine Hilfe sein.

Wie das nebeneinander von Postkoordination und Kettenanzeige funktionieren kann, ist in unserem OPAC bei der Schlagwortrecherche im Rahmen der Differenzierten Buchanfrage anzuschauen: Der Benutzer kann sich entweder die Ketten (=Systemstellen) anzeigen lassen, in denen der von ihm eingegebene Begriff vorkommt, oder er kann sich auch sofort die Titel anzeigen lassen, die an den entsprechenden Systemstellen stehen bzw. dort notiert sind. Gibt also jemand das Schlagwort Frau ein, so erhält er als Treffer einmal jene 287¹¹ Systemstellen, in den der Begriff Frau vorkommt; gibt er hingegen Frau.at ein, erhält er als Treffer jene 3727¹² Titel, die an den zugehörigen Systemstellen stehen bzw. dort notiert sind. Da in beiden Fällen das Anzeigelimit bei 220 liegt, liegt der Nutzen der Strukturierung durch die Schlagwortketten wohl auf der Hand. Es sei auch darauf hingewiesen, daß wir im Schlagwortregister Ketten nicht deshalb verwenden, weil das Register auch in gedruckter Form erstellt werden soll, sondern deshalb, weil es i.d.R. unmöglich ist, die Systemstellen durch singuläre Deskriptoren zu beschreiben.

3. Die SWD als kontrolliertes Vokabular

Während die RSWK für den Gesamtkomplex der verbalen Sacherschließung trotz ihres beträchtlichen Umfangs letztlich doch nur von untergeordneter Bedeutung sind, kommt der SWD weitaus größere Bedeutung zu, weil sie quasi die Schnittstelle zwischen Indexierer und Benutzer markiert. Auch wenn man die Meinung, daß, wer das kontrollierte Vokabular kenne, garantiert die entsprechenden Dokumente finde¹³, für zu optimistisch hält, so dürfte die Verwendung eines genormten Vokabulars im Vergleich zu einem völlig offenen Vokabular die Trefferwahrscheinlichkeit doch erheblich erhöhen.

Die Adäquanz des SWD-Vokabulars ist sicherlich nicht einheitlich über alle Fächer zu beurteilen. In der Erziehungswissenschaft ist die Terminologie m.E. jedenfalls brauchbar.

Der Nachteil eines genormten Vokabulars liegt darin, daß die fachliche Entwicklung eines Gebietes auch dem aktuellsten Vokabular notwendigerweise immer einen Schritt voraus ist. Die Lösung, die der SWB hier gewählt hat, nämlich in gewissem Sinne auch freies Vokabular zuzulassen, indem interimistische Schlagwort-Neuansetzungen möglich sind, die auch sofort recherchierbar sind, garantiert m.E. die nötige Flexibilität.

4. Arbeitsbelastung

Die zusätzliche Verschlagwortung bedingt Arbeitsaufwand, der erheblich über dem liegt, der für das bloße Systematisieren aufzuwenden ist. Ich schätze, daß sich der Zeitaufwand von bloßer Systematisierung zu Systematisierung mit Verschlagwortung in etwa wie 1:3 verhält, d.h. für ein Buch, das systematisiert und verschlagwortet wird, muß dreimal so viel Zeit aufgewendet werden wie für eines, das nur systematisiert wird. Das absolute Maß der Mehrarbeit hängt aber von vielen Faktoren ab, davon, wie viele SWB-Teilnehmer sich letztendlich wirklich an der kooperativen Sacherschließung beteiligen, wie weit und wie schnell die DB ihre zentralen Dienstleistungen ausweitet und inwieweit weitere Fremddaten (etwa aus dem Bayerischen Verbund) "eingekauft" werden können. Letztlich hat auch jeder Fachreferent, jede Fachreferentin die Freiheit, zu entscheiden, ob ein Buch indexiert werden soll oder nicht. So kann man etwa bei Büchern, die bereits mittels Stichwortsuche recherchierbar sind, sicherlich guten Gewissens auf die Eingabe von Schlagwörtern verzichten. Und letztlich könnten auch bibliotheksintern durch Umschichtungen in der

⁹ Dies., a.a.O., S. 60.

¹⁰ Knorz, Gerhard, in: *Grundlagen der praktischen Information und Dokumentation*, 3. Aufl., 1990, S. 126.

¹¹ Stand: 15.4.93

¹² Stand: 15.4.93

¹³ So Salton/McGill, a.a.O., S. 59

Aufgabenverteilung eine Arbeitsentlastung der FachreferentInnen erreicht werden, die u.U. für den gehobenen Dienst zu einer durchaus willkommenen Anreicherung seines Aufgabenspektrums führen könnten. Es ist bedauerlich, daß die RSWK/SWD-Diskussion sich fast ausschließlich um das Ob der Verschlagwortung gedreht hat und nicht darum, wie man die kooperative verbale Sacherschließung realisieren könnte. Das Nachsehen haben die BenutzerInnen, denen statt einer vielleicht tatsächlich nicht ganz optimalen Form der verbalen einzeltitelbezogenen Sacherschließung vorerst gar nichts in dieser Richtung angeboten wird.

5. Alternativen

Als derzeit konkret verfügbare Alternativen zur intellektuellen verbalen Sacherschließung auf regionaler und lokaler Ebene kommen natürlich zunächst einmal Online- bzw. CD-ROM-Datenbanken in Betracht. Diese Datenbanken haben aber natürlich nicht die Funktion, unseren lokalen Bestand zu erschließen. Dies hat zur Folge, daß einerseits Literatur nachgewiesen wird, die bei uns nicht vorhanden ist, andererseits ein Teil unserer Literatur - auch in den Fächern, in denen solche Fachdatenbanken überhaupt existieren - über diese Datenbanken nicht zu ermitteln ist. Zum einen hat dies für den Benutzer ein sehr umständliches Verfahren zur Folge, muß er doch nach der Recherche in den Datenbanken in einem zweiten Schritt an unserem Katalog überprüfen, ob die Literatur bei uns vorhanden ist oder nicht. Hat er dies erst einmal gemacht, wird er natürlich das, was er als relevant für sein Thema ermittelt hat und was bei uns nicht vorhanden ist, über die Fernleihe bestellen. Daß die Fernleihzahlen in jenen Fächern, in denen Fachdatenbanken existieren, überproportional hoch sind, ist bekannt. Gleichzeitig wird ein nicht unbeträchtlicher Teil des bei uns vorhandenen Bestandes nicht oder nur unzureichend benutzt.

Selbst wenn man erreichen könnte, daß die Fachdatenbanken - vor allem die auf CD-ROM - gegen unseren Bestand abgeglichen würden, bliebe immer noch das Problem, daß der nicht in diesen Datenbanken nachgewiesene Bestand nach wie vor nicht erschlossen würde.

Bleibe noch das viel beschworene automatische Indexieren etwa von eingescannten Inhaltsverzeichnissen. Einmal abgesehen von der Frage, ob diese Verfahren bei der Art von Literatur, die in Universalbibliotheken vorkommen kann, und die sich doch erheblich von dem unterscheidet, was in Fachdatenbanken mit vergleichsweise homogener Literatur vorkommen kann, unterscheidet, bleibt festzustellen, daß der Verbund jetzt und wohl auch in absehbarer Zeit ein solches Verfahren nicht zur Verfügung stellen kann.

6. Zusammenfassung

Die kooperative verbale Sacherschließung auf der Basis von RSWK und SWD stellt vielleicht nicht das beste aller denkbaren, aber ein grundsätzlich brauchbares Verfahren zur Inhalterschließung dar. Mit ihm wäre es möglich, unseren BenutzerInnen relativ schnell eine Serviceverbesserung anzubieten. Ich meine, wir sollten diese Chance nutzen statt uns auf die zeitraubende Suche nach einer Alternative zu machen, vgl. auch den Titel dieses Aufsatzes. RSWK/SWD sind m.E. grundsätzlich auch für Online-Kataloge brauchbar. Wir sollten beobachten, wie unsere BenutzerInnen mit dieser Form der Sacherschließung zurechtkommen. Helfen ihnen die Ketten oder sind diese doch überflüssig, ist die Terminologie der SWD die, mit der die Benutzer suchen, etc.? Erst wenn wir auf diese Fragen Antworten aus der Praxis haben, kann wirklich sinnvoll über viele der jetzt aufgeworfenen Fragen geurteilt werden. ■

Alles Müll - oder was?

von Susanne Göttker

Zu den Perversionen des menschlichen Daseins muß auch unser Umgang mit den Dingen gezählt werden, die wir - aus welchen Gründen auch immer - nicht mehr unser eigen nennen möchten. Diese Dinge subsumieren wir gewöhnlicherweise unter dem Hauptschlagwort MÜLL (d.i. die offizielle Kurzform von "Manches Übel Lebt Länger"). Im weiteren Verlaufe spreche ich der Einfachheit halber, wenn möglich, auch weiterhin von Müll. Doch da werde ich dumpf an ein Highlight, ach was, einen Meilenstein deutscher Filmkunst erinnert. Der echte Cineast weiß, es kann hier einzig und allein "Die Feuerzangenbowle" gemeint sein. Da steht der Lehrer vor seiner Klasse und sagt (natürlich u.a.): "Stellen wir uns mal ganz dumm und fragen uns: Wat is ene Dampfmaschin'?" Ja, was eine Dampfmaschine ist, das weiß mittlerweile der/die eine/e oder andere. Doch bedienen wir uns ruhig nochmals dieser klassischen Fragestellung: "Stellen wir uns mal ganz dumm und fragen uns: Wat is Müll?" Das mit dem Dummstellen mag ja noch angehen (zumindest in diesem Fall), aber jetzt mal ehrlich: Wat is Müll?

Früher, als alles noch viel einfacher war, als man noch wußte, was Gut und Böse, Rechts und Links und Ost und West war, da konnte einem jedes Kind sagen, was Müll war: "Das, was Papa nach dem Garageaufräumen in den Wald fährt." oder "Das, was wir nicht mehr essen wollen." oder eben ganz einfach "Das, was wir wegschmeißen." Tja, das waren noch Zeiten!

Heutzutage, da es statt Rechts und Links Politikverdrossenheit und Rechtsextremismus, statt Ost und West nur noch sichere Drittländer gibt, da hat

man festgestellt, daß es mit dem Gut und Böse auch nicht mehr so leicht ist. Gut ist schier nichts mehr. (Außer vielleicht Persariel ultra flüssig Color mit Weichspüler, das sich nämlich ganz toll biologisch abbauen läßt. Wenn mal bitte jemand so freundlich wäre, mir zu erklären, wie das geht, dieses biologische abbauen. Das kann wohl neuerdings jeder.) Wo war ich? Ach ja, gut ist schier nichts mehr. Jedes Ding, das sich der Mensch aneignet, hat mindestens einen Nachteil, den er spätestens dann bemerkt, wenn er dieses Ding nicht mehr besitzen will: Es ist Müll. Früher hat man beim Erwerb eines Dings gar nicht daran gedacht, daß man es erstens irgendwann mal wegwerfen wird und daß es zweitens ein Problem darstellt, dieses Ding wieder loswerden zu wollen.

Zur Veranschaulichung könnten wir ein Beispiel nehmen, mit dem wir alle hier keine Schwierigkeiten hätten: Das Buch. Wie, ach Sie denken, ich sei jetzt wohl völlig abgedreht, dem Wahnsinn näher als anderen erquicklichen Zuständen, das Buch als solches in einem Atemzug mit dem Wort Müll zu nennen? Nein, bin ich nicht. Jedenfalls nicht deswegen. Aber sehen Sie, wie tabubelastet das Wort Müll ist? Das hat irgendwie doch immer noch was mit Schmutz, Gestank und Aussatz zu tun. Darüber spricht man nicht. Was früher der Müllmann war, das heißt heute Entsorgungsfachmann/theoretisch auch -frau. Nein, heute in unseren modernen Zeiten stinkt nicht alles, was Müll ist (und umgekehrt). Das kommt auch daher, daß wir schlicht alles kaufen können, ohne zu bedenken, ob wir's eigentlich brauchen und ob wir auf Dauer Platz dafür haben. Also: Das Beispiel mit dem Buch, das hat schon was. Aber es stimmt natürlich, Sie haben ja recht. So etwas geht dann doch zu weit. Das Buch als Fundgrube menschlichen Geistes und Schaffens kann man schließlich nicht in den Müll geben. Daheim kämen wir nie auf die Idee, wenn wir ein Buch ausgelesen haben, es einfach wegzuworfen. Letztendlich ist ja auch unser eigenes Buch - über Umwege - mit Landesmitteln beschafft worden.

Wie gehen wir also an der Unibibliothek Konstanz mit Müll um, und wie treibt er uns um?

Wie uns schon ein Falblatt, das im Sommer letzten Jahres an alle Konstanzer Haushaltungen erging, belehrte, brach vor kurzem in unserer Stadt ein "neu- es Müllzeitalter" an. Prompt, ein halbes Jahr später, reagierte die Universität Konstanz und hält uns an, nun auch während der Arbeitszeit unsere Abfälle in Biomüll, Restmüll und Altpapier zu sortieren. Und dann steht uns auch noch der gelbe Grüne-Punkt-Sack ins Haus! Um uns die korrekte Entsorgung unserer Arbeitsabfälle ein wenig zu erleichtern, wurden die Verwaltungsräume der UB mülleimermäßig schier überversorgt. Unsere ehemaligen Papierkörbe aus Kunststoff wurden mittels Plastikaufkleber in Restmüllzwischenlagerbehälter umgerüstet bzw. altgediente Papierkörbe wurden in den Müll gegeben (in welchen?) und neue metallene Restmüllbehälter wurden, mit entsprechendem

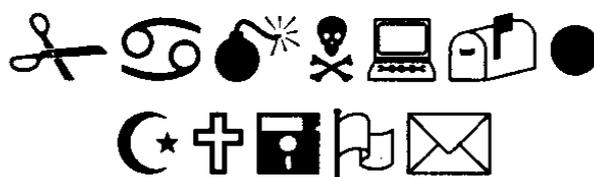
Aufkleber versehen, ausgeteilt. Pro Etage wurden ein Altpapiercontainer und eine Biomülltonne aufgestellt. Darin kann ich auch nichts Schlechtes sehen (in der Tatsache, nicht in der Tonne), vorausgesetzt, der Deckel der Biomülltonne wird nicht nur zum Öffnen sondern auch zum Schließen derselben genutzt.

Es fallen jetzt natürlich Wegezeiten an. Nein, nicht nur die allseits bekannten, die das Erreichen und Fliehen des Arbeitsplatzes betreffen, sondern auch flurbedingte Wegezeiten. Entläßt beispielsweise eine Büropflanze eines ihrer Blätter in die Freiheit, und man möchte dieses Blatt vom Schreibtisch haben, so muß es zur Biomülltonne getragen werden. Sollte ein/e Mitarbeiter/in seinen/ihren Restmüllbehälter fehlerhaft ausfüllen, so wird das von den Raumpfleger/inne/n während der Endkontrolle festgestellt, und das falsch platzierte Gut wird so lange im Eimer belassen, bis der/die so gerügte Mitarbeiter/in seinen/ihren Fehler einsieht und entsprechend reagiert, nämlich das Unding dem Restmüllbehälter entnimmt und vorschriftsmäßig entsorgt.

(Geben Sie's zu, die letzten Zeilen waren nicht gerade ein Labsal für Ihre Augen. Keinesfalls will ich Sie zu irgendeiner inhaltlichen Kritik ermutigen; diese Schrägstrich-Texte sind halt einfach optisch nicht besonders schön. Aber es sollte doch der Eindruck vermieden werden, daß es nur die Männer oder nur die Frauen seien, die Restmüllbehälter falsch bestücken bzw. kontrollierend leeren.)

Schlußendlich muß festgestellt werden, daß es so etwas simples wie Müll gar nicht mehr gibt. Denn irgendwann muß selbst ich ja mal an die Beantwortung der Frage gehen, was Müll eigentlich sei. Es gibt recyclebare Wertstoffe. Ein praktisches Beispiel: Können Sie sich noch an die letzte Spermüllabfuhr erinnern? Am Abend stellten Sie all das Gerümpel, das Sie nicht mehr wollten, an den Straßenrand, und nach knapp zwei Stunden war fast nichts mehr davon da. Andere Leute fanden Ihre Scheußlichkeiten so attraktiv, daß sie selbst vor infrastrukturellen Problemen nicht zurückschreckten, um den Kram mit Handkarren, Fahrradanhängern oder gar Kleintransportern zu sich nach Hause zu schleppen. Welches Schicksal Ihren Sachen dann bei diesen Leuten harte, kann man nur vermuten. Vom Verkauf auf dem Flohmarkt für ein Vielfaches Ihres Einkaufspreises bis hin zum Warten auf die

Mülliges:



nächste Sperrmüllabfuhr - alles ist drin.

Lieber Himmel, was hat denn so ein Müll-Artikel in Bibliothek Aktuell zu suchen? Auf den ersten Blick natürlich nichts. Und auf den zweiten ..., den dritten ...?

Langzeituntersuchungen haben aber ergeben, daß die Mitarbeiter/innen, die früher während Ihrer Pausen oder zufälligen Begegnungen auf den Fluren über Ansetzungsregeln oder Erwerbungsprobleme diskutierten, erstens heute nicht mehr so häufig auf den Fluren anzutreffen sind (unverschlossene Biomülltonnen können ungemein zur Steigerung der Arbeitslust beitragen (ein wahrer Husarenstreich der Zusammenarbeit unseres Landesumweltministers mit dem Kultusminister)), zweitens sich die Diskussionen mehr um die Fragen der Abfallentsorgung drehen: "Wenn ich meine Pflanze wegschmeißen will, weil Sie Läuse hat, darf ich sie dann in den Biomüll werfen?" "Wohin kommen eigentlich gebrauchte Papiertaschentücher?" "Guck mal, ich habe **ausnahmsweise** einen Makulaturfall. Was mache ich denn mit dem Plastikeinband?" Dies zur Beantwortung der Frage, wie wir an der UB Konstanz mit Müll umgehen und er uns umtreibt. Und auch als Zeichen des Verständnisses für die wahren Probleme meiner Kolleg/inn/en erscheint dieser völlig unpassende Artikel in Bibliothek Aktuell. ■

Das Erwerbsteuertheater

von Adalbert Kirchgäßner

Am Anfang stand eine gute Idee: Die Europäische Gemeinschaft wollte zu einem gemeinsamen Wirtschaftsgebiet ohne Binnengrenzen werden. Dazu sollten alle Mitgliedsländer ihre Steuersätze so einander annähern, daß man auf die Rückerstattung der Mehrwertsteuer für Exporte ebenso wie auf die Erhebung der Einfuhrumsatzsteuer für Importe verzichten könnte. Der Ausgleich zwischen den Regionen sollte ähnlich dem Finanzausgleich zwischen Ländern und Gemeinden zwischen den einzelnen Staaten der Gemeinschaft erfolgen.

Voraussetzung dafür wäre es allerdings, daß die Steuersätze zwar nicht gleich, aber so nahe beieinander liegen, daß es nicht lohnt, wegen unterschiedlicher Steuersätze Transportkosten in Kauf zu nehmen.

Der Egoismus der einzelnen Länder, das jeweils eigene Steuersystem für das beste zu halten und Angleichungen auf den Sankt-Nimmerleinstag zu verschieben, gefährdete das hehre Ziel, die Binnengrenzen abzuschaffen. Da erfand ein sehr kluger Bürokrat die "Erwerbsteuer". Die Idee hört sich ganz einfach an:

Bei Verkäufen über die innergemeinschaftlichen Grenzen braucht der Verkäufer die Waren nicht mehr zu versteuern, er muß nur dem Finanzamt

angeben, an wen und in welches Land er die Ware liefert. Dafür muß dann der Einkäufer die eingekaufte Ware bei seinem Finanzamt mit einer "Erwerbssteuer" genannten Mehrwertsteuer versteuern, die er aber bei Wiederverkauf als Vorsteuer von seiner dem Kunden berechneten Mehrwertsteuer wieder abziehen kann.

Für den privaten Kunden, der sich etwas aus einem anderen EG-Land schicken läßt, erfand man eine Freistellungsklausel in der Form, daß bei Lieferung an privat bis zu einer bestimmten Freigrenze der Lieferant die Steuer zwar abziehen kann, der Kunde sie aber nicht bezahlen muß.

Beim weiteren Nachdenken über dieses so schöne, einfache System kamen den Bürokraten dann doch wohl einige Bedenken. Es könnte ja sein, daß ein Lieferant seine Lieferungen nicht versteuert, der Käufer aber gar nicht meldet, daß er in einem EG-Land eingekauft hat. Diese Nachweislücke mußte geschlossen werden. Also erfand man für die ganze Europäische Gemeinschaft eine einheitliche Steuernummer und schrieb vor, daß auf jeder Rechnung die Steuernummer des Verkäufers und des Käufers zu stehen habe. Dann können ja die Finanzämter europaweit die Steuerunterlagen überprüfen und feststellen, ob auch alle Käufer brav ihre Erwerbsteuer bezahlt haben. Die Verkäufer werden die Verkäufe schon nicht freiwillig versteuert haben.

Für einen Buchhändler, der sich bemüht, für seine Kunden Literatur aus ganz Europa zu besorgen, ist es auch ganz einfach, von tausenden von großen und kleinen Verlagen ebenso wie von den unzählbaren Institutionen in Europa, die unterschiedlichste Schriften herausgeben, deren aller Steuernummern zu bekommen und auch zu verwalten. Und es ist sicher nicht zu viel vom fleißigen Buchhändler verlangt, daß er für das interessierte Finanzamt zu jeder Broschüre für fünf Mark achtzig, die er in einem anderen Land besorgt hat, auch noch die Steuernummer besorgt, die der Lieferant vergessen hat auf die Rechnung zu schreiben.

Als soweit alles geregelt war, fiel einem anderen Bürokraten auf, daß die wichtigen Informationen, die die staatlichen Statistiker aller Länder von den Zoll-ämtern erhalten haben, jetzt nicht mehr zu bekommen sind. Also ergänzte man das segensreiche Vorschriftenwerk, noch durch eine Vorschrift, daß jeder Teilnehmer an diesem "innergemeinschaftlichen Erwerb" genannten Zeitvertreib noch so nebenbei für jeden Erwerb eine Statistik auszufüllen habe. In dieser "Intrastat" genannten Statistik werden so interessante Dinge gefragt, wie: über welchen Hafen der Buchhändler in Freiburg die Bücher aus Colmar bezogen hat, wieviel Kilogramm ein Zeitschriftenheft wiegt und ob der statistische Wert ein anderer als der Kaufpreis sei. Natürlich ist auch jede einzelne Ware genau zu beschreiben, was den Händlern, die mit sehr vielen billigen kleinen Dingen handeln, ja gar keine Mühe macht.

Soweit hatten unsere lieben, fürsorglichen Bürokraten alles zum besten geregelt, da fiel ihnen noch

etwas auf: Es gibt Institutionen, deren Aufgabe es ist, einzukaufen, aber nicht zu verkaufen. Damit sind sie nicht mehrwertsteuerpflichtig und fallen aus dem so fürsorglich geknüpften Netz. Besonders fiel ihnen ein Bereich auf, der viele, viele Dinge aus dem Ausland einkauft und diese auch noch irgendwelchen Benutzern kostenfrei zur Benutzung überläßt. Da mußte doch noch schnell eine Möglichkeit gefunden werden, daß man auch diese Institutionen zur Kasse bittet. Diese Institutionen werden alle von dem Staat unterhalten, dem der Steuersegen zufließt, Doch das störte nicht.

Die Bibliotheken sind, wie alle Welt weiß, mit so viel Geld gesegnet, daß sie die zusätzlichen sieben Prozent Steuer aus der Portokasse bezahlen können. Auch beschäftigen sie so viel Personal, daß sie nicht wissen, was ihre Mitarbeiter tun sollen. Endlich dürfen sie ihre Mitarbeiter sinnvoll beschäftigen: Von den Lieferanten für Kleinschrifttum, die ihre Steuernummer vergessen haben, dürfen wir diese anfordern. Unsere eigene Statistik gewinnt zwei neue Felder, die wir ausfüllen und auswerten dürfen, die Zahlungsanweisungen dürfen wir jetzt vierfach statt zweifach ausfüllen. Die Steuererklärung hat uns dankenswerterweise die Universitätsverwaltung abgenommen. Damit leistet die Europäische Gemeinschaft einen weiteren Beitrag zu Vollbeschäftigung, denn wie jeder weiß, sind die Universitätsverwaltungen notorisch unterausgelastet. Und diese ganze zusätzliche Arbeit haben wir zur Beschäftigungstherapie auch dringend nötig, da uns die interessante,zeitfüllende Arbeit der Zollerklärungen weggenommen wurde.

So danken wir den fürsorgenden und

Bibliothek aktuell. Sonderheft 10

Es sind nur noch wenige Exemplare des Sonderheftes 10 von *Bibliothek aktuell* verfügbar. Das Sonderheft ist dem "Baden-Württembergischen Landesspeicher" gewidmet und druckt die 1992 gehaltenen Vorträge der Jahresversammlung des VDB-Landesverbandes Baden-Württemberg ab. Das Heft ist direkt über die Rechnungsstelle der Bibliothek der Universität Konstanz zu beziehen und kostet 10,- DM.

Aus dem Inhalt:

Erwin Hardeck: Die Speicherbibliothek Bochum des Hochschulbibliotheksentrums Nordrhein-Westfalen / Rüdiger Schmidt: Einrichtung und Organisation des Landesspeichers in Karlsruhe und die Speicherkonzeption des Landes Baden-Württemberg / Gerhard Schmitz-Veltin: Ausgliedern naturwissenschaftlicher Literatur / Uwe Jochum: Farewell to Alexandria? / Bernd Stutte: Die Aussonderung wenig genutzter Literatur aus der Sicht einer alten Universitätsbibliothek / Klaus Franken u. Wilfried Lehmler: Speichermagazin und Bücherauto / Speicherkonzeption für die wissenschaftlichen Bibliotheken des Landes Baden-Württemberg.

weiblickenden Konstrukteuren des europäischen Binnenmarktes, daß sie nun endlich die Binnengrenzen für den Warenverkehr beseitigt haben. Nur daß sie dabei versehentlich die Binnengrenzen in jeden einzelnen Betrieb und damit auch in jede einzelne Bibliothek verlegt haben, ist diesen klugen Köpfen bis heute noch nicht aufgegangen. ■

Änderung der Ausbildung im gehobenen Dienst für Bibliothekare an wissenschaftlichen Bibliotheken

von Gertrud Hättig

Zum 1. Oktober 1994 soll die Ausbildung in der Laufbahn des gehobenen Dienstes an wissenschaftlichen Bibliotheken geändert werden. Diese Änderung erfolgt vor allem auf Betreiben der Fachhochschule für Bibliothekswesen in Stuttgart, mit Einverständnis der Bibliotheksdirektoren an wissenschaftlichen Bibliotheken des Landes Baden-Württemberg.

Folgende Dinge werden sich hauptsächlich ändern:

- Die Auswahl der künftigen Bibliothekare wird nicht mehr von den Bibliotheken in Form eines Probepraktikums vorgenommen, sondern erfolgt durch die Fachhochschule für Bibliothekswesen in Stuttgart.
- Die Bewerber müssen - wahrscheinlich, das ist noch nicht endgültig entschieden - Abitur als Voraussetzung nachweisen, während es bisher auch für Bewerber mit Fachhochschulreife möglich war, die Ausbildung zu absolvieren.
- Der Beamtenstatus, den die Praktikanten während ihrer Ausbildung hatten, fällt weg. Jetzt handelt es sich nicht mehr um eine sogenannte verwaltungsinterne Ausbildung, sondern um eine verwaltungsexterne Ausbildung; die künftigen Bibliothekare sind dann Fachhochschulstudenten.
- Die Ausbildungsvergütung fällt weg; statt dessen können die Fachhochschüler BAFÖG beziehen, wenn sie die entsprechenden Voraussetzungen erfüllen. Während des "Praxisanteils", der zum Teil beibehalten wird, soll eine Praktikumsvergütung von ca. 750,- DM gezahlt werden.
- Die Ausbildung, bzw. das Fachhochschulstudium soll insgesamt 3 1/2 Jahre dauern, also gegenüber der jetzigen Ausbildungsform um 1/2 Jahr verlängert werden.

Die Ausbildung gliedert sich in folgende Abschnitte:

- 1 Jahr Grundstudium an der Fachhochschule in Stuttgart.
- Anschließend ein "Großes Praktikum" an einer wissenschaftlichen Bibliothek, das 6 Monate dauern soll.
- Danach weitere 2 Jahre "Hauptstudium" an der Fachhochschule in Stuttgart mit Abschlußprüfung; künftig muß eine "Hausarbeit" oder Diplomarbeit geschrieben werden.
- Während der Semesterferien werden weitere, aber kürzere Praktika an anderen Bibliotheken und Dokumentationsstellen absolviert, damit die Studenten auch andere Bibliothekstypen oder ähnliche Einrichtungen kennenlernen.

Die so ausgebildeten Bibliothekare werden in der gleichen Eingangsstufe eingruppiert wie bisher. Daran ändert sich nichts.

Die "Praktikanten" werden den Bibliotheken, die auch bisher gehobenen Dienst ausbildeten, von der Fachhochschule zugewiesen, können sich auch selbst um einen Praktikumsplatz bewerben. Wir möchten diese Interessenten in einem Vorstellungsgespräch kennenlernen, bevor wir die Zusage für ein solches Praktikum erteilen. Andere Bibliotheken des Landes sind aber auch ohne Vorstellungsgespräch dazu bereit.

Ob nun die Änderung tatsächlich zum 1. Oktober 1994 erfolgt, muß abgewartet werden; "Totgesagte" leben bekanntlich länger. ■

Projekt: Umfrage zur Benutzerfreundlichkeit der Universitätsbibliothek Konstanz

von Simone Bertram, Sabine Bosch, Jessica Buschmann, Alexandra Heiss, Annette Korte und Stefan Wolf

Einigkeit an der Universitätsbibliothek Konstanz besteht: diese Bibliothek versteht sich als Dienstleistungseinrichtung, die ihre Leistung unter größtmöglicher Orientierung an den Wünschen der Benutzer erbringen will. Für uns Praktikanten des Jahrgangs 1991/92 kennzeichnet diese Grundorientierung der Bibliothekspolitik einen Lernprozeß: Wenn wir die Gedanken der Serviceleistung und Benutzerfreundlichkeit ernstnehmen, dann müssen die BibliothekarInnen bereit sein, die kniffligen Fragen und Probleme im Gespräch gerade mit dem Benutzer zusammen zu lösen. Orte, wo uns dies besonders deutlich wurde, waren die Arbeit an der

Auskunft und auch der täglichen Signierdienst. Aber: Stets kommt der Benutzer mit seinem Anliegen zu uns, die Initiative zu den einzelnen Gesprächen geht von ihm aus und wird stets über sein Thema geführt - und das ist richtig so.

Uns erschien es aber sinnvoll und aufschlußreich, einmal den Spieß umzudrehen, einmal mit unseren Fragen an den Benutzer heranzutreten - das Projekt einer Umfrage zum Thema Benutzerfreundlichkeit an der Universitätsbibliothek Konstanz war entstanden. Unser Interesse war zu erfahren, wie die Bibliothek in der Gesamtheit ihrer verschiedenen Funktionen akzeptiert und eingeschätzt wird; dieses Anliegen wurde von den Benutzern der Bibliothek verstanden und durchaus auch geschätzt, wie uns die Reaktion während der Umfrage zeigte.

Aufgabe war zuerst, einen Fragebogen zu entwickeln, der die wesentlichen Angebote und die Situation an der Bibliothek erfaßt, aber gleichzeitig dem Befragten erlaubt, die erbrachte Leistung aus seiner Sicht zu bewerten. Nach einem Vortest wurden hundert Personen befragt, hauptsächlich im Eingangsbereich des Informationszentrum und des Buchbereichs N. Die abendliche Benutzerschaft nahmen wir durch eine Befragung in den Abendstunden in den Blick. Klar ist aber trotzdem, daß die Umfrage nur als eingeschränkt repräsentativ angesehen werden kann: die Zahl der Befragten ist noch etwas zu klein, durch den Zeitpunkt der Befragung gegen Ende der Semesterferien war nur der anzutreffende Benutzerkreis sicherlich etwas anders zusammengesetzt als etwa während des Semesters.

Die Auswertung erfolgte getrennt nach Frauen und Männern, unterschieden nach externen Benutzern, Mitarbeitern und Studenten. Diese wurden nochmals nach ihrer Zugehörigkeit zu den geistes-, sozial- oder naturwissenschaftlichen Fachgruppen (und damit Buchbereichen) sowie ihrer absolvierten Studiendauer differenziert. Mehrfachantworten wurden im allgemeinen zugelassen, deshalb manchmal mehr als 100% als Ergebnissumme. Im folgenden nun einige Ergebnisse; wer mehr wissen oder etwas genauer nachzählen will: die Fragebogen haben wir der Direktion übergeben.

1. Statistik und allgemeine Nutzung

Befragt wurden 45 Frauen und 55 Männer, insgesamt 100 Personen. Davon waren

- 85 Studierende
- 5 Mitarbeiter d. Universität
- 10 externe Benutzer

Die Studierenden waren immatrikuliert in Fächern, die zuzuordnen sind dem

- Buchbereich N mit 12%
- Buchbereich G mit 19%
- Buchbereich S mit 56%,
davon wiederum 64% Juristen.

Überwiegend zum Arbeiten wird die Bibliothek von 62% der Studierenden, zum Ausleihen von 60% der Studierenden genutzt.

Dies wird ergänzt durch die Tatsache, daß 84% aller Befragten Literatur hauptsächlich zu Studien- bzw. beruflichen Zwecken, nur 27% aller Befragten Literatur mehr aus privatem Interesse suchen.

- 48% aller Befragten nutzen die Universitätsbibliothek täglich,
 - davon 86% der Befragten, die den Buchbereichen S und G zuzuordnen sind;
 - doch nur 58% der Befragten aus dem Buchbereich N.
- 39% aller Befragten nutzen die Universitätsbibliothek mehrmals in der Woche;
- 10% aller Befragten nutzen die Universitätsbibliothek mehrmals im Monat;
- 5% aller Befragten nutzen die Universitätsbibliothek seltener.

Über den Tag verteilt sich die Nutzung wie folgt:

- 61% kommen eher morgens;
- 61% kommen eher mittags;
- 47% kommen eher abends; von diesen zählen 47% zu den Buchbereichen S und G, doch nur 17% zum Buchbereich N.

89% nutzen die Abendöffnungszeiten, davon

- 48% oft,
- 46% selten,
- 6% machen keine Angabe.

Von den Nutzern der Abendöffnungszeiten kommen 72% eher vor 21 Uhr, 34% eher nach 21 Uhr. Es fällt aber auf, daß auf die Frage, wie die ideale Öffnungszeit gelegt werden soll, 44% aller Befragten die derzeitige Öffnungszeit angeben und auch sonst die langen Öffnungszeiten sich großer Beliebtheit erfreuen.

2. Einführung in die Bibliotheksbenutzung

Einführungsangebote von Seiten der Bibliothek sind 81% der Befragten, solche von Seiten der Fakultäten 55% der Studie-

26%	5 DM
16%	3 DM
13%	1 DM
12%	15 DM
9%	2 DM
8%	0 DM
6%	10 DM
3%	4 DM
2%	20 DM
1%	7 DM
1%	17 DM

renden bekannt. An Einführungsveranstaltungen teilgenommen haben 58 der befragten Personen, davon fühlten sich 26%, das sind 15 Personen, ausreichend eingeführt.

Bei den Studierenden zeigt sich folgende Divergenz:

37 Personen des 1. bis 5. Semesters wurden befragt, von denen 20 an einer Einführungsveranstaltung teilnahmen - 3 Personen (15%) fühlten sich ausreichend eingeführt. Noch krasser ist das Verhältnis bei den Befragten der sozialwissenschaftlichen Fächer: von 22 Personen aus dem 1. bis 5. Semester nahmen 12 teil, nur 1 Person (8%) fühlte sich ausreichend geführt. Offen sind jedoch die Gründe, warum von 48 befragten Personen ab dem 6. Semester, von denen 34 an einer Einführung teilnahmen, sich immerhin 15 Personen (43%) ausreichend eingeführt fühlten. Bringt die laufende Nutzung der Bibliothek diesen Effekt?

Am Rande zur Akzeptanz des Mikrofiche-Kataloges: Es ist klar, daß 73% keine Schwierigkeiten beim Gebrauch haben, doch halten ihn für wichtig nur 7 Personen.

3. Signaturen und Orientierung im Buchbereich

91% aller Befragten finden sich im Buchbereich zurecht. Bei den einzelnen Benutzergruppen entwickelt sich folgendes Gefälle:

- 100% der Nutzer des Buchbereichs N
- 79% der Nutzer des Buchbereichs S
- 74% der Nutzer des Buchbereichs G
- 60% der externen Benutzer.

73% aller Befragten hilft die optische Führung und Beschilderung, doch wird sie von 43% für verbesserungsbedürftig gehalten. Bei einer späteren Frage nach der Bewertung der Übersichtlichkeit der Buchaufstellung erhält sie 2,2 von 5 möglichen Punkten (s.7. Einschätzung des Angebots).

Die im September 1992 eingeführte Rückstellpflicht ist allen Benutzern bekannt, dazu in der Lage fühlen sich 86%. Eine genauere Rückfrage haben wir unterlassen.

4. Fernleihe

94% aller Befragten äußerten sich zur Fernleihe. Es wurden geschätzt Kosten zwischen

- 0 und 5 DM von 21%
- 6 und 10 DM von 29%
- 11 und 20 DM von 19%
- mehr als 20 DM von 14% der Befragten.

Der Kasten links zeigt, wieviel Prozent der Befragten wieviel zu zahlen bereit wären.

Daraus ergibt sich ein Durchschnitt von

5,20 DM, der bezahlt würde - so viel ist also die tägliche Arbeit des Signierens wert.

Die Praxis anderer Bibliotheken, die Leih-scheine vom Benutzer selbst nachweisen zu lassen, würden 58% der Befragten mittragen.

5. Mediothek

71% der Befragten nutzen die Mediothek, davon

- 28% wöchentlich,
- 25% monatlich,
- 46% seltener.

Hier tritt allerdings eine Verschiebung des Nutzungszwecks im Vergleich zur gesamten Bibliothek ein: nur 48% der Mediotheksbenutzung gilt Studienzwecken, jedoch 68% anderen, privaten Zwecken. Auf die angebotenen Medien verteilt sich die Nutzung zu

- 62% auf Videos,
- 34% auf Schallplatten, Kassetten, CD's
- 28% auf CD-ROM.

6. Das Ideal einer Bibliothek

Auf einer Liste mit 18 Punkten, die Konzeption und Ausstattung einer Bibliothek betreffen, waren die 5 Gegenstände anzugeben, die dem Befragten in "seiner" Bibliothek am wichtigsten sind. Dies ist das Ergebnis:

- Freihandaufstellung der Bücher 69%
- Kopierer 66%
- EDV-Katalog 56%
- Lehrbuchsammlung 38%
- in den Buchbereich integrierte Arbeitsplätze 32%
- Mediothek 31%
- Gruppenarbeitsräume 24%
- Arbeitsplätze, die man sich reservieren kann 23%
- klimatisierte Räume 23%
- Computerraum 23%
- vom Buchbereich getrennte Arbeitsplätze 23%
- Leseecken 13%
- abschließbare Fächer für private Dinge innerhalb des Buchbereichs 12%
- Schreibmaschinenraum 8%
- Ausstattung 8%
- Katalog in Mikroficheform 7%
- Räume für Ausstellungen 1%

- Zettelkatalog 1%

Uns fiel auf:

1. der deutliche Abstand - und damit die Bedeutung für die Benutzer von Freihandaufstellung, Kopierer und OPAC vor den übrigen Nennungen.
2. Die Bibliothek wird zum Arbeiten genutzt. "Gemütlichkeit" (Pflanzen, Lesecken) tritt in den Hintergrund, die Arbeitsatmosphäre ist wichtig.
3. Die Zeit der Zettelkataloge ist vorbei, sie werden nicht vermisst.
4. Zwischen Frauen und Männer divergieren die Einstufungen nur gering und nur in einem Fall deutlicher: 64% der Männer gegenüber 44% der Frauen halten einen Opac für wichtig.

7. Einschätzung des Angebots der Universitätsbibliothek Konstanz

Auf einer von minus 5 bis plus 5 Punkten reichenden Skala sollte das Dienstleistungsangebot der Bibliothek bewertet werden. Wir stellen die vergebene Punktzahl der Befragten aus dem Buchbereich S, den übrigen und allen Befragten gegenüber.

	<u>S</u>	<u>übrige</u>	<u>gesamt</u>
Öffnungszeit	4,4	3,6	4,1
Literaturangebot	2,6	3,3	2,9
Kompetenz des Auskunftspersonals	3,0	2,7	2,8
Freundlichkeit des Auskunftspersonals	3,0	2,2	2,7
Handhabbarkeit von KOALA	2,6	2,1	2,6
Übersichtlichkeit der Buchaufstellung	2,2	1,8	2,2
Öffnungszeit der Auskunft	2,2	2,2	2,2
Öffnungszeit der Ausleihzentrale	1,8	0,9	1,4
Öffnungszeit der Mediothek	1,7	1,2	1,5
Handhabbarkeit der anderen Kataloge	0,9	1,7	1,2
Angebot an Arbeitsplätzen	-0,3	-0,3	-0,3

Uns fiel auf:

1. Die Öffnungszeiten der gesamten Bibliothek werden sehr geschätzt. Dagegen fallen die Öffnungszeiten von Auskunft, Ausleihzentrale und Mediothek stark ab. Nicht nur die Wertung der externen Benutzer, die zum Teil erst am Abend kommen können, führte dazu.
2. Das Literaturangebot wird an zweiter Stelle platziert - für ein einschichtiges Bibliothekssystem nicht selbstverständlich. Die Kritik wegen fehlender Mehrfachexemplare, Ausleihbeschränkungen, Tisch- und Handapparaterregelungen muß aber beachtet werden: "Zu wenig Bücher für zu viele Studenten" - so ein Leser wörtlich.
3. Die Kompetenz der KollegInnen an der Auskunft wurde ausnahmsweise positiv bewertet, keine einzige negative Punktzahl vergeben.
4. Von den Benutzern wird ein OPAC als sehr wichtig eingestuft. KOALA erhält aber nur eine

Punktzahl von 2,6 und ist damit im Mittelfeld anzutreffen. Bei der Schlußeinschätzung äußern sich 12% aller Befragten in irgendeiner Weise negativ über KOALA. Die langen Wartezeiten, die fehlende Verzeichnung der Zeitschriften und die zu geringe Zahl der Terminals wird ausdrücklich genannt.

5. Die wirklich negative Wertung des Angebots an Arbeitsplätzen korreliert mit dem Wunsch vor Gruppenarbeitsräumen, reservierbaren und abgetrennten Arbeitsräume.

8. Schlußeinschätzung

62% der Befragten kennen eine andere Bibliothek. Die Bibliotheken der süddeutschen Universitäten Tübingen, Freiburg, München, Stuttgart liegen in dieser Reihenfolge an vorderer Stelle und belegen die Bedeutung der jungen Universität Konstanz für den süddeutschen Raum. Dem Vorwurf, daß hier nur ungern über den eigenen Kirchturm hinausgeblickt wird, kann entgegengehalten werden, daß viele ausländische Bibliotheken den Befragten bekannt sind, u.a. Aix-en-Provence, Bozen, Genf, Grenoble, Hongkong, Moskau, Portland (Oreg.), Rabat, Salzburg, Zürich. Bemerkenswert, daß die Hälfte derjenigen, die eine andere Bibliothek kennen, der Meinung sind, daß vom Angebot dieser Bibliotheken in Konstanz nichts eingeführt werden soll. Die andere Hälfte fordert mit höchstens 3 Nennungen zum Beispiel ein größeres Literaturangebot, bessere Ordnung in der Zeitschriftenauslage, Getränke im Buchbereich oder eine verschärfte Aufsicht in den Arbeitsbereichen (Juristen).

Die praktizierte Freihandaufstellung wird auf die Frage ohne Vorgabe einer Antwort, was gut gefalle, von 48% aller Befragten, also an erster Stelle genannt. Damit stimmt überein, daß nur ein Benutzer zusätzliche Institutionsbibliotheken wünscht. Weiter wird als gut aufgezählt die Öffnungszeiten (18%), die Bibliothek im allgemeinen (13%) oder ihre Architektur (12%), KOALA (9%), das allgemeine Literaturangebot (9%), das Personal (5%), die Übersichtlichkeit (5%) und eine ganze Reihe weiterer Einzelnennungen.

Auf die Frage, was nicht gefällt, wird genannt das Raumklima (13%), die Lautstärke (20%), zu wenig Arbeitsplätze (13%), die Lichtverhältnisse (9%), das Verhalten der anderen Benutzer (9%), dann auch die Abschaffung der Trennwände und Tischapparate, die Überfüllung der Bibliothek, Anordnung der Arbeitsplätze und Ausleihkonditionen, Mangel an Gruppenarbeitsräumen und zu wenige Mehrfachexemplare neben einer ganzen Reihe vielfältiger Einzelklagen.

Es besteht also Handlungsbedarf: Positive Aussagen von 5% der Befragten über Arbeitsplätze und Arbeitsbedingungen (Integration der Arbeitsplätze in den Buchbereich, Qualität der Arbeitsplätze und Abschaffung der Tischapparate) stehen negative Aussagen von 43% aller Befragten gegenüber. Bemängelt werden: Zu wenig Arbeitsplätze

(13%), Abschaffung der Trennwände (8%), Abschaffung der Tischapparate (7%), Anordnung der Arbeitsplätze (6), Mangel an Gruppenarbeitsräumen (5%), Störung durch Staubsauger und Putzkolonne (2%), "Beregnung" im Buchbereich (1%), fehlende Reservierungsmöglichkeit (1%).

Die Rahmenbedingungen zum Arbeiten unter den Benutzern selbst unterschiedlich und widersprechend bewertet. So äußern sich von den Befragten über

	positiv	negativ
das Raumklima	1%	24%
die Lautstärke	2%	20%
die Lichtverhältnisse	4%	9%
die Architektur	12%	3%
die Überfüllung der Bibliothek	---	8%
Insgesamt also	32%	64%

Muntern drei Benutzer die Bibliothek und Ihre Beschäftigten mit "Weiter so!" auf, verabschiedet sich eine/einer mit einem herzlichen "TSCHÜS". ■

Das Jahresrückblicksgedicht

von Susanne Göttker und Anke Rautenberg

Der Januar ist sehr beliebt,
weil's da die Verlosung gibt.
Doch auch hier, wie überhaupt,
kommt es anders als geglaubt.
Denn der Kollege hat den Dusel:
ich den Kalender, er den Fusel.

*Und dazu sagen wir ganz schlicht:
so einfach ist das eben nicht.*

Im Februar, da wird beschlossen:
mittlerer Dienst wird abgeschossen.
Der Direktor findet's fein.
(Er beschloß es auch allein!)
Und jedermann im Hause weiß:
was der Direktor sagt ist ... richtig!

*Und dazu sagen wir ganz schlicht:
so einfach ist das eben nicht.*

Im März stört sich der Feminist
an unsrer Sprache, wie sie ist.
Selbst "Kirsche, Kuh und Katzenstreu"
trägt keinesfalls zur Klärung bei.
Auch Goethe ging's schon arg durchs Mark:
"Getret'ner Quark wird breit - nicht stark".

*Und dazu sagen wir ganz schlicht:
so einfach ist das eben nicht.*

Arm sind sie dran, die vielen Juristen,
müssen im Keller ihr Dasein fristen.
So kommt's zum Eklat im Monat **April**
weil einer's Schwätzen nicht lassen will.
So daß der Gestörte, dem es zu laut,
dem Schwätzer eins auf die Rübe haut.

*Und dazu sagen wir ganz schlicht:
so einfach ist das eben nicht.*

Wer findet bei Karl die letzte Ruhe?
Die Reihe N - mit viel Getue.
Und wer soll sie auf dem Wege begleiten?
Das sind die Massen von Doktorarbeiten.
Entschieden wurde es schon im **Mai**,
doch ist die Aktion noch lang' nicht vorbei.
*Und dazu sagen wir ganz schlicht:
so einfach ist das eben nicht.*

Im **Juni** wird mit frischer Kraft
'ne neue Ordnung angeschafft.
Wohnt ein Mensch noch so entlegen,
die Bibliothek kommt ihm entgegen.
Die Mitarbeiter schau'n besorgt,
wer sich nun alles Bücher borgt.

*Und dazu sagen wir ganz schlicht:
so einfach ist das eben nicht.*

Im **Juli** gab's 'nen riesen Schock
und daraufhin 'nen Krisen-Hock.
Das Geld war weg, und nicht zu fassen:
die Hiwis wurden prompt entlassen.
Frage bleibt: von welchem Geld
hat man sie wieder eingestellt?

*Und dazu sagen wir ganz schlicht:
so einfach ist das eben nicht.*

Der Ex-Abteilungsreferent,
den bis **August** noch jeder kennt,
lebt im **September** munter weiter
und schimpft sich dann Abteilungsleiter.
Dazu bleibt ihm das Fachgebiet,
dem Andern nur das Sachgebiet.

*Und dazu sagen wir ganz schlicht:
so einfach ist das eben nicht.*

Im **September** aktuell
ist das Rotierer-Karussell.

Ohne Zweifel macht Verdruß,
wenn der Mensch rotieren *muß*.
Die Direktion kann damit leben,
sie blieb an ihrem Stuhl stets kleben.

*Und dazu sagen wir ganz schlicht:
so einfach ist das eben nicht.*

Oktober: der Taschendienst verhindert,
was Andern Lesefreuden mindert.
Als Parole heißt es munter:
"Flasche weg und Mantel runter!"
Trotzdem kann man oft nur fluchen:
"Was hat die Cola hier zu suchen?!"

*Und dazu sagen wir ganz schlicht:
so einfach ist das eben nicht.*

Im **November** - auf die Schnelle -
wird aufgelöst die Standortstelle;
denn das höchste Glück auf Erden
ist es integriert zu werden.
Den Mitarbeiter würde freu'n:
Integration auch auf B 9.

*Und dazu sagen wir ganz schlicht:
so einfach ist das eben nicht.*

Der **Dezember**, liebe Leute,
ist grade mal vier Tage heute.
Wir können es drum nicht verhehlen:
es gibt noch nicht viel zu erzählen.
Es bleibt uns nur noch zu genießen,
was wir uns hier servieren ließen.

*Und dazu sagen wir jetzt noch:
so einfach ist es eben doch!*



Weihnachtsfeier 1992



Mitarbeiterversammlung der Bibliothek am 11. März 1993

von Klaus Franken

Bevor ich mich im Folgenden mit einigen wesentlichen Veränderungen befassen werde, die das Jahr 1992 der Bibliothek gebracht hat, sowie mit Veränderungen, die das Jahr 1993 mit sich bringen wird, kann ich mit Genugtuung und Zufriedenheit feststellen, daß wir gemeinsam die wichtigsten Ziele des Jahres erreicht haben. Dabei wurden an einigen Stellen die Ergebnisse des Vorjahres übertroffen. Hierzu haben alle Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Bibliothek beigetragen, wofür ich mich sehr herzlich bedanke.

Für die Literaturbeschaffung und die Einbandkosten haben wir rund 6 Millionen DM umgesetzt; es wurden insgesamt rund 56.000 Bände Monographien und Zeitschriften erworben und bearbeitet. Es bestehen keine Bearbeitungsrückstände. Die Benutzung der Bibliothek hat weiter zugenommen. Dies schlägt sich vor allem in der Verbuchungsstatistik nieder, die mit 747.000 Ausleihen eine deutliche Steigerung gegenüber dem Vorjahr 1991 erreichte. Entsprechend der Zahl der Ausleihen und der Vormerkungen mußten Bücher bereit- und zurückgestellt werden. Die Benutzungsintensität hat insgesamt trotz stagnierender Zahl der Universitätssangehörigen zugenommen, was sich an vielen Stellen zeigt, auch in den Buchbereichen, der Mediathek, dem Info-Zentrum und der Fernleihe.

Positive Rückinformationen zu unserer Leistung haben wir wie auch früher aus der Universität bekommen, also von unserer wichtigsten Benutzerschaft. Eine Anerkennung, die aus meiner Sicht von besonderer Bedeutung für uns ist, kam vom Rechnungshof des Landes Baden-Württemberg, der 1991 und 1992 die Universitätsbibliotheken und die beiden Landesbibliotheken besonders intensiv hinsichtlich Organisation und vor allem EDV-Einsatz geprüft hat. Er äußert sich in seinem Prüfungsbericht in folgender Weise: "Die UB Konstanz hat ihre Geschäftsgänge an den Möglichkeiten der DV orientiert. Sie erreicht damit eine schnelle Buchbereitstellung und komfortable Recherchemöglichkeiten sowie, auch bedingt durch die Art der Buchaufstellung in Freihandmagazinen, einen besseren Benutzerservice als die anderen Bibliotheken" (S.4). Und: "... KOALA ein Programmsystem ist, das wesentlich mehr Bibliotheksbereiche als das OLAF-2-Programm abdeckt. Von der Funktionalität und der Benutzerfreundlichkeit her gesehen ist es ein Programm, das Vorbild für andere sein kann" (S.86).

Manche der Veränderungen des Jahres 1992, auf die ich nun zu sprechen komme, sind von

uns allen stärker wahrgenommen worden, andere - die aber keine geringere Bedeutung haben - viel weniger.

1. Das Jahr 1992 brachte zunächst das offizielle Ende der Aufbauzeit der Bibliothek. Das bedeutet, daß wir nur noch über einen regulären Etat verfügen, aus dem der laufende Bedarf zu finanzieren ist. Auch wenn sich jeder Bibliothekar immer mehr Geld wünscht, als er bewilligt bekommt, so können wir in Konstanz uns dennoch nicht beklagen. Unser Etat für 1993 ist insgesamt angemessen und mit ihm läßt sich der universitäre Literaturbedarf im großen und ganzen finanzieren. Prognosen über die künftigen Jahre lassen sich nur schwer stellen; als Tendenz kann man sicherlich feststellen, daß wir künftig eher weniger Bücher und Zeitschriften kaufen könne als heute. Die Verminderung des Buchzuganges wird uns die Möglichkeit geben, uns Aufgaben zuzuwenden, denen wir uns bisher weniger als erforderlich widmen konnten. Ich nenne als Beispiel nur die im Verbundinteresse notwendigen Datenkorrekturen.

2. Eine zweite strukturelle Veränderung sehe ich in der Inbetriebnahme des Landesspeichers in Karlsruhe. Auch wenn über dessen Zukunft noch nicht viel bekannt ist und auch wenn für unsere Universität die bauliche Erweiterung der Bibliothek durch den SOFA-Anbau die höchste Priorität hat, so darf man die Chancen nicht übersehen, die dieser Speicher und die mit ihm zusammenhängenden Fragen den Bibliotheken bieten. Sie können sich von den vor Ort nicht mehr benötigten Monographien- und Zeitschriftenbänden trennen. Die Bibliotheken und die Bibliothekare können Erfahrungen im kooperativen Bestandsaufbau und in der kooperativen Bestandspflege sammeln. Dies ist Neuland für viele Bibliotheken und Bibliothekare. Voraussetzungen für verstärkte Kooperation sind Instrumente wie die Verbunddatenbank, die Zeitschriftendatenbank, aber auch Aktivitäten, wie wir sie durch Automatisierung der Fernleihprozeduren planen oder unter dem Aspekt der schnelleren Belieferung mit Literatur zusammen mit der Firma Magazintrans erprobt haben.

Die Bemühungen zur Kooperation sollen aber nicht den Blick dafür verstellen, daß lokal unsere Bibliothek erweitert werden muß. Vor Ort befindliche Bestände sind in vielen Fällen die beste und für Benutzer effizienteste Lösung, Dezentralisierung kann nur eine flankierende Maßnahme sein, aber auch sie muß genutzt werden. Die Kooperation auf Landesebene ist für die baden-württembergischen Bibliotheken größtenteils Neuland; wir werden viel lernen und ausprobieren müssen, bevor wir zu tragfähigen Lösungen kommen.

3. Die Anordnung der Direktion vom November 1992, daß die Standortkatalogabteilung aufgelöst werden soll, stieß hinsichtlich des Inhaltes auf Unverständnis bei manchen Mitarbeitern, was die Form der Entscheidung betrifft auf den Protest von vielen. Ich möchte an dieser Stelle nochmals

wiederholen, daß die Entscheidung ihre Ursache nicht in mangelnder Qualität der Arbeit der Standortmitarbeiter hatte. Ich bin aber der Ansicht, daß die Organisationsform der Standortarbeit keine Entwicklungsmöglichkeiten zugelassen hätte. Es mag sein, daß wir evolutionär, also Schritt für Schritt, dem Ziel der weiteren Integration der Buchbearbeitung auch hätten näher kommen können, doch ist diese Diskussion heute müßig, soweit sie die Grundsatzentscheidung angeht. Im übrigen können Sie alle sehen, daß wir tatsächlich beim Verfolgen des vorgegebenen Zieles Schritt für Schritt vorangehen - und nicht nur deshalb, weil der Personalrat der Veränderung zustimmen muß, sondern deshalb, weil wir gemeinsam die Modalitäten der Veränderung in der bekannten Standortgruppe erarbeiten. In der Sache selbst bin ich in den letzten Wochen, in denen ich mich detaillierter in die Tätigkeiten der Standortkatalogabteilung von den Mitarbeitern habe einführen lassen, sicherer geworden, daß die Entscheidung vom November richtig war.

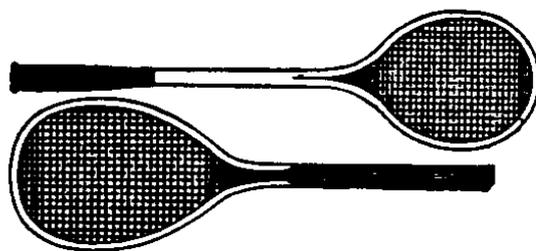
Was die Form und die Unerwartetheit der Entscheidung angeht habe ich mein Bedauern geäußert und, so glaube ich, durch Verhalten gezeigt, daß ich bereit bin, auf Vorstellungen der Mitarbeiter einzugehen und daß diese an der Veränderung aktiv mitwirken können. Die Tatsache, daß die Direktion kein fertiges Konzept in der Schublade hatte, sollte in dem Sinne verstanden werden, daß über die Modalitäten Gestaltungsspielraum besteht. Über die Grundsatzentscheidung kann aber nicht mehr diskutiert werden, sondern nur noch über das "Wie" der Veränderung. An dieser Diskussion werden auch die Mitarbeiter der Teams zu beteiligen sein, die bisher eher am Rande beteiligt waren, die es aber schließlich nicht weniger angeht als die Mitarbeiter der Standortkatalogabteilung. Wegen der Einzelheiten der Integration verweise ich auf das "Grobkonzept zur Integration", das allen Mitarbeitern zugänglich ist.

4. Im Sommer des vergangenen Jahres gab es im Bereich der studentischen Aushilfen einen tiefen Einschnitt. Aufgrund der finanziellen Situation mußten wir nahezu ohne Vorankündigung den Einsatz der studentischen Aushilfen sehr stark reduzieren. Dies gab insbesondere bei den Dienstplänen der Benutzungsabteilung Probleme, zumal das Ende des Sommersemesters bevorstand. Ursache für die Bremsung war der Umstand, daß entgegen unseren Prognosen und in Abweichung von den Erfahrungen der vorangegangenen 10 Jahre wir im Jahre 1992 weniger Mittel für Aushilfen aus nicht besetzten Stellen schöpfen konnten als wir gebraucht hätten, um auf dem relativ hohen quantitativen Niveau Aushilfen beschäftigen zu können. Im Verlaufe mehrerer Besprechungen mit den Abteilungsleitungen sind wir so verblieben, daß künftig die Direktion die verfügbaren Aushilfsmittel erstens vorsichtiger kalkulieren wird, das heißt knapper, und daß außerdem die Abteilungen eine bestimmte Stundenzahl je Monat bzw. für einen größeren

Zeitraum zugewiesen bekommen, den sie eigenverantwortlich bewirtschaften können. Dies ermöglicht nach Meinung der Direktion Entscheidungen über den Mitteleinsatz auf der Grundlage größerer Sachnähe. Sollten wir mehr Geld zur Verfügung bekommen, als wir veranschlagt haben, so werden wir dieses in Absprache mit den Abteilungen aufteilen.

5. Zeitgleich und im Zusammenhang mit den Problemen der studentischen Aushilfen stießen wir auf die Frage, ob die Bibliothek einen angemessenen Bindeetat hat oder eher zu viel Geld ausgibt. Eine Umfrage unter vergleichbaren Bibliotheken ergab, daß wir relativ mehr Bindeausgaben haben als andere vergleichbare Bibliotheken. Aufgrund dieser Erkenntnis wird der Bindeetat für 1993 und auch die künftigen Jahre deutlich gegenüber den Istaussgaben der Jahre 1992 und früher heruntergesetzt. Die Bewirtschaftung und vor allem die Bindeentscheidung wird in die Hand der Einbandstelle gegeben. Die Reduzierung der Bindeausgaben birgt sicherlich manches Risiko im Hinblick auf den künftigen Zustand der Bücher. Mir erscheint die im Einzelfall notwendige, wenngleich teurere Reparatur aber sinnvoller zu sein, als zu umfangreiches vorbeugendes Binden.

6. Die Situation unserer Hardware- und Softwareausstattung im Jahre 1992 hat uns viel Kopfzerbrechen bereitet, auch wenn dies nicht unmittelbar zu verspürbare Auswirkungen an den einzelnen Arbeitsplätzen hatte. Durch den Kauf eines gebrauchten Großrechners im Frühsommer konnten wir die Antwortzeiten in der Ausleihverbuchung und im Online-Katalog, dem "Bärle", wieder auf ein erträgliches Maß bringen, nachdem der alte Rechner überfordert war. Für die Beschaffung des zugehörigen Betriebssystems und der Speicherplatten ergaben sich erst in den letzten Tagen des Dezember Lösungen, die uns einen längerfristigen EDV-Einsatz ermöglichen. Erkauft wurde diese Verbesserung unter anderem durch den Einsatz von Lite-



raturmitteln für die Datenverarbeitung. Nach wie vor ist durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft über unseren Beschaffungsantrag auf neue Hardware für das Ausleihsystem nicht entschieden.

Diese Verzögerungen, die sich nun schon über 18 Monate hinziehen, führen dazu, daß unser Antrag allmählich technisch und inhaltlich durch neue Entwicklungen überholt zu werden droht.

7. Wie auf den Gebieten des Bestandsaufbaues und der Fernleihe rücken die baden-württembergischen Bibliotheken auch auf dem EDV-Sektor enger zusammen. Die Untersuchung des Rechnungshofes hat uns bestätigt, daß wir technisch und organisatorisch auf dem richtigen Weg sind.

Gleichwohl können auch wir künftig nicht mehr allein für uns arbeiten, sondern müssen uns in die EDV-Planung des Landes und die Umsetzung dieser Planung in Produkte stärker einschalten. Diese Überlegungen führten dazu, daß wir in der Dienstbesprechung der Bibliotheksdirektoren mit dem Ministerium übereingekommen sind, daß die UB Konstanz sich mit der Automatisierung der Erwerbungs-geschäftsgänge - auch im Interesse der übrigen Bibliotheken - befassen soll.

8. Seit nunmehr über 12 Jahren bemühen wir uns um die Baumaßnahme "Ringschluß"; wie jedermann sehen kann, nimmt die Realisierung Gestalt an und wir können hoffen, daß wir in diesem Jahr zum erfolgreichen Abschluß kommen. Es dürfte damit eine Voraussetzung geschaffen sein, um die qualvolle Enge vor und im Informationszentrum zu beenden, indem ein neugestalteter Ein- Ausgansbereich mit den Funktionen der Ausleihzentrale, des Kern 11 und eines weiteren Verbuchungsplatzes angeboten wird. Die Semesterapparate werden aus dem Info-Zentrum verlagert, so daß die gewünschte Entzerrung der Verkehrsströme erreicht werden kann, zumal die Benutzer der geisteswissenschaftlichen Buchbestände dann auf übersichtlichem und direktem Weg zu ihren Beständen gelangen können.

9. Die Aufgaben, die wir 1993 zu bewältigen haben, dürften in folgenden Schwerpunkten liegen:

- Bibliotheksintern müssen wir die Integration der Standortarbeit und der Mitarbeiter dieser Abteilung in die Teams zu einem guten Ende bringen.
- Wir hoffen das neue Ausleihsystem endlich installieren zu können, was positive Auswirkungen auf die Benutzer des Online-Kataloges haben wird.
- Wir müssen aufgrund der Etatsituation wieder einmal unsere Mittelbindungen für Zeitschriften und Fortsetzungen überprüfen und ggf. Titel abbestellen.
- Die Bände, die aus dem Bestand als aussonderungsfähig angesehen werden, müssen abgearbeitet werden.
- Beim Unterhaltsträger, dem Land, muß die Notwendigkeit der baulichen Erweiterung der Bibliothek mit dem Ziel einer politischen Entscheidung für den Anbau vorgetragen und erreicht werden. ■



Der Putzstreit

Ein modernes Märchen und zugleich ein Abgesang auf die Standortstelle

Karsten Wilkens

Es war einmal ein Mann, der wohnte in einem großen, schönen Haus. Und der Mann hatte eine Frau, die ihn liebevoll umsorgte und das Haus in Ordnung hielt. Und einmal in der Woche kam eine Türkin, die das Haus von oben bis unten putzte und wiener-te und wiener-te und putzte. Und am Abend freute sich der Mann dann besonders über die klare Ordnung und die strahlende Sauberkeit seiner Wohnung.

Einmal an einem solchen Putztage kam er vormittags von seiner Arbeit noch einmal zurück, weil er etwas vergessen hatte. Und als er sah, wie die Putzfrau die Treppe fegte, nämlich von oben nach unten, wunderte er sich und fragte sie, ob es nicht besser sei, unten anzufangen, wo doch der meiste Dreck liege. Aber die Putzfrau sagte in gutem Deutsch, sie werde putzen wie immer - er sei doch auch immer zufrieden gewesen. Da wollte sich der Mann mit der Ausländerin nicht streiten, sondern ging ins Wohnzimmer, um kurz mit seiner Frau über das Problem zu diskutieren. Die Frau meinte, sie fände es besser, von oben anzufangen, weil dann der Staub, der beim Zusammenfegen nicht von der Kehrschaufel aufgenommen werde, nach unten falle und dort zum Schluß noch aufge-fegt werden könne. Aber der Mann hielt dem entgegen, daß beim Fegen Staub aufgewirbelt werde, der dann auf einer höheren Stufe niederfalle, so daß man, wenn man von unten nach oben putze, ganz oben am Ende die letzten Staubkörner "erwischen" könne. Und sie fingen an, sich heftig zu streiten, und der Mann sagte der Frau, daß sie keine Ahnung von Physik habe, und die Frau sagte, sie verbiete sich diesen Ton und sie habe schon oft gefunden, daß er sich auf eine merkwürdige Art dusche, so seltsam von unten nach oben, und der Mann erwiderte, was denn das mit der Frage des Treppen-fegens zu tun habe, und die Frau erwähnte, der Zahnarzt habe auch gesagt, sie solle die Zähne von oben nach unten putzen, und der Mann wandte ein, da habe der Zahnarzt doch wohl nur die oberen Zähne gemeint, und die Frau antwortete, die Putz-frau könne dann ja die Kellertreppe so putzen, wie der Mann meine. Und so ging es weiter, und sie beschimpften sich, und schließlich rannte der Mann aus dem Zimmer und schlug die Tür hinter sich zu und schrie die Putzfrau an, er befehle ihr, die Treppe jetzt immer von unten nach oben zu putzen. Und die Putzfrau nickte nur mit dem Kopf. Und der Mann fuhr zu seiner Arbeit, und am Abend freute er sich wieder über die schön geputzte Wohnung.

Es vergingen mehrere Wochen, und der Mann vergaß die Sache. Einmal kam er mit einem Geschäftsfreund am späteren Vormittag in sein Haus, weil sie dort zusammen mittagessen wollten. In der Vorfreude auf das gute Gericht, das seine Frau zubereitet hatte, war er wie aufgedreht und sprach viel und laut. Aber als er nun sah, wie die Putzfrau - es war nämlich Mittwoch, der Putztag - die untersten Treppenstufen fegte, fiel ihm der Streit mit seiner Frau wieder ein, und er bemerkte, daß sich die Putzfrau nicht an seine Anordnung gehalten hatte. Vor dem Gast wollte er nicht mit ihr rechten, aber die Sache verdarb ihm so sehr den Appetit, daß er beim Essen gar nichts mehr sagen mochte und seine Frau fast ganz allein die Unterhaltung mit dem Geschäftsfreund bestreiten mußte. Dieser wunderte sich, denn er hatte gedacht, sie würden während des Essens weiter über ihr Projekt verhandeln. Erst als seine Frau in die Küche ging, um aufzuräumen, und die beiden noch eine Zigarre rauchten, kamen sie wieder auf ihre Geschäftsangelegenheiten zu sprechen. Nebenbei fragte der Mann einmal seinen Gast, ob er nicht auch eine Treppe von unten nach oben fegen würde; der Gast bejahte lebhaft und fügte eifertig hinzu, man solle aber nicht allein die Treppe, sondern überhaupt die ganze Wohnung von unten nach oben, also erst immer ein Stockwerk insgesamt zu Ende putzen, um dann das nächsthöhere in Angriff zu nehmen, also dann auch erst den nächsten Teil der Treppe fegen usw. Das leuchtete dem Mann sehr ein, und er erfand ein Schlagwort für diese Art des Putzens: die integrierte Wohnungsreinigung! Der Gast lobte den Mann für die Erfindung, und sie kamen nun bald - bei Kaffee und Kognak - zu einem guten Abschluß ihres Geschäftsvorhabens.

Am Abend kehrte der Mann spät heim, und seine Frau lag schon im Bett. Trotzdem fing er noch eine Diskussion mit ihr über das integrierte Reinigungskonzept an. Er sei fest davon überzeugt, daß das Putzen auf diese Art schneller gehe und daß die Putzfrau früher fertig werde; da sie im Augenblick an allen Ecken und Enden sparen müßten, könnten sie dann vielleicht ihr Gehalt senken? Die Frau war müde und maulfaul und sagte nicht viel zu seinen Reden; aber an dieser Stelle widersprach sie doch, sie mochte nämlich "ihre" Türkin und gönnte ihr alles Gute. "Na ja," sagte der Mann, "wenn sie aber früher fertig wird, kann sie dir doch vielleicht noch ein bißchen in der Küche helfen? Oder bügeln, die Wäsche richten usw.? So ist die Arbeit vielfältiger und macht ihr bestimmt mehr Spaß, und dann putzt sie auch besser. Und außerdem: Wenn sie durch rationelleres Arbeiten mehr Zeit hat, kannst du dich doch auch ein bißchen mit ihr unterhalten und hast selbst ein bißchen Abwechslung." Die Frau knurrte nur leise zu diesem Vorschlag, denn sie war sehr müde, und so erfuhr der Herr nicht, daß sie schon jetzt beim Tee um 10 mit der Türkin - sie hieß übrigens Låle mit Vor- und (ungarisch) Sándor mit Nachnamen - ausgiebig

schwätzte, fast waren diese Gespräche für sie so etwas wie ein Höhepunkt der Woche ... Als sie schon beinahe eingeschlafen war, versprach sie dem Mann noch murmelnd, sie wolle dafür sorgen, daß in Zukunft nach dem neuen System geputzt werde. Aber in Wirklichkeit dachte sie nicht daran, denn sie fand, daß die Låle sehr gut putze und immer alles richtig mache und daß es sie nur verunsichern würde, wenn sie sie zu einem anderen "Rhythmus" zwänge.

So vergingen wieder einige Wochen, und dann passierte es, daß der Herr wieder einmal vormittags nach Hause kam, weil er dringend eine Geldangelegenheit mit seiner Frau regeln mußte. Und als er nun sah, daß die Putzfrau wie eh und je die Treppe fegte, von oben nach unten, und zwar offensichtlich in einem Zuge, von ganz oben bis ganz unten, wurde der Mann wütend und schrie die arme Türkin an und rief nach seiner Frau, und sie stritten sich vor ihrer Angestellten und wären sich beinahe in die Haare geraten, wenn nicht das Telefon geklingelt und der ungarische Ehemann die Türkin darum gebeten hätte, schnell nach Hause zu kommen, ihr Kind sei vom Balkon gefallen und habe sich verletzt ... Da bekam die Låle Sándor einen Schreck und entschuldigte sich, sie müsse leider nach Hause, aber sie könne vielleicht morgen ... Aber der Herr unterbrach sie und sagte, sie solle überhaupt nicht wiederkommen, er kündige ihr wegen Widersetzlichkeit und Nichtbefolgung seiner Anweisungen und werde eine neue Putzfrau suchen, die endlich nach seinen Richtlinien arbeite, so gehe das nicht weiter - usw. usf.

Die Putzfrau war froh, daß sie einen Anlaß hatte, das Haus zu verlassen, und die Kündigung kam ihr erst zu Bewußtsein, als sie ihr Kind gesehen und mit ihm gesprochen hatte - die Verletzung war nicht so schlimm, wie es zunächst erschienen war -; da wurde sie aber doch unglücklich und traurig, denn sie hatte gern in dem Haus des Mannes und der Frau gearbeitet und auch ihrerseits besonders die Unterhaltungen mit der Frau geschätzt ... Aber bald hatte sie sich wieder beruhigt und beschloß, zusammen mit Mann und Kind in ihre Heimat zurückzukehren; dort wollte sie eine Reinigungsfirma aufmachen mit modernen Putzmaschinen und Angestellten, denen beim Putzen alle Freiheit gelassen werden sollte ...

Die Frau war wütend auf ihren Mann, weil er der Türkin gekündigt hatte. Vor allem vermißte sie die Gespräche während der Teepause. Was sollte sie machen! - Der Mann aber schritt schnell zur Tat, schrieb die Stelle in der Zeitung aus und wählte unter den Bewerberinnen eine Deutsche aus, die bei der Vorstellung einen hervorragenden Eindruck machte und ein rechter Wirbelwind zu sein schien. Sie verwirklichte seine Ideen der integrierten Reinigung vorzüglich und putzte in Windeseile ebenenweise - mal hier, mal dort, mal fegend, mal wischend, mal staubsaugend, dann ein einzelnes Fenster putzend, dann wieder in der Küche bzw. im

Badezimmer plantschend usw.

Der Frau gefiel die neue Putzfrau überhaupt nicht, und sie mochte sich nicht mit ihr unterhalten. Ihr fürchterlicher sächsischer Dialekt ging ihr gewaltig auf die Nerven. So trank die Putzfrau in der Pause allein Kaffee in der Küche und tat sich dabei an den leckeren Speisen aus dem Kühlschrank gütlich. Der Mann war ansonsten durchaus zufrieden mit ihrer Putzleistung, allerdings stieß ihm bald unangenehm auf, daß die Ordnung auf seinem Schreibtisch jedesmal nach dem Putzen verändert war, und als er einmal ein Buch, in dem er gerade las - es war eine reich bebilderte wissenschaftliche Untersuchung zur künstlerischen Photographie (auch mit einigen erotischen Motiven) -, nicht gleich fand, wurde er zornig und beschuldigte seine Frau, in seinen persönlichen Sachen "herumzumachen", das verbiete er ihr, aber die Frau wußte von nichts und wies seinen Verdacht mit heftigen Worten zurück, und der Mann schrie trotzdem noch lauter und beschimpfte sie und suchte ziellos umherstapfend das Buch - schließlich fand es die Frau, es lag im "kleinen" WC, in dessen Abfluß eine Zigarettenkippe schwamm ...

Fast an jedem Mittwochabend gab es jetzt so einen Streit, bis es der Frau zu viel wurde und sie beschloß, Schluß zu machen und einen Schlußstrich und endlich die Konsequenzen zu ziehen usw. -; sie zog aus und trennte sich von ihrem Mann und nahm eine Arbeit in ihrem erlernten Beruf auf und schloß sich einer Gruppe emanzipierter Frauen an, in der sie auch eine Türkin kennenlernte, mit der sie bald eine tiefe Freundschaft verband ... Der Mann schloß sein Arbeitszimmer jetzt immer ab, wenn die Putzfrau kam, und sagte ihr, dort brauche sie nicht zu putzen ...

Die Putzfrau aber schaltete und waltete nun, da sie sich von jeder Aufsicht frei wußte, nach Belieben in dem Haus und stellte es sozusagen auf den Kopf, und zwar veränderte sie die Wohnungseinrichtung derart, daß sie sich beim Putzen möglichst nicht zu bücken brauchte - sie hatte einen Bandscheibenschaden -, d. h. sie schichtete alle auf dem Boden oder niedrig liegenden Dinge übereinander und ineinander, auf Stühlen, Tischen, Schränken, und brachte so alles durcheinander, der Mann war ganz verzweifelt, wenn er abends dieses garstige Tohuwabohuh in seinem Hause vorfand, und brachte Stunden damit zu, die alte Ordnung wiederherzustellen. Aber er mochte der Putzfrau nicht schon wieder kündigen und ließ ihrem "Gestaltungswillen" notgedrungen freien Lauf.

Als er zufällig eine alte Jugendliebe traf und sich wieder mit ihr anfreundete - sie hatte sich gerade scheiden lassen -, ging es ihm bald wieder besser. Er bat sie, zu sich in sein Haus zu ziehen, und legte ihr besonders die Beaufsichtigung der Putzfrau ans Herz. Die Jugendfreundin nahm ihre Aufgabe ernst - und machte mit beim Putzen! Sie schlug der Putzfrau vor, die Arbeit aufzuteilen, und übernahm selbst u. a. das Treppenputzen. Wie sie

es von ihrer Mutter gelernt hatte, fegte sie natürlich von oben nach unten, eine Stufe nach der anderen. Der Putzfrau war diese Art des Fegens fremd, aber sie bewunderte die neue Frau ob ihres systematischen Wesens ...

Bald waren sie ein Herz und eine Seele - die Jugendfreundin stammte nämlich auch aus Sachsen - und arbeiteten im Teamwork, schnell und gründlich. Der Herr war's zufrieden und lobte seine Jugendfreundin. Einmal freilich mußte er, an einem Mittwoch, zu Hause bleiben, weil er ein bißchen krank war, und lag im Bett und las in seinem Kunstbuch; zwischendrin ging er einmal auf die Toilette - und sah, wie seine Freundin die Treppe putzte. Da fing er an zu schimpfen und schrie - denn so krank war er nicht, daß er nicht schreien konnte -: "Ich habe doch gesagt, daß so nicht geputzt werden soll, wo ist denn die Putzfrau ..." Und die neue Frau erschrak und weinte und sagte schluchzend unter Tränen, sie habe doch nur einmal probieren wollen und sie fände, daß es so viel besser ginge ... Aber der Herr blieb bei seinem Standpunkt und ordnete an, und die so gut funktionierende Putzordnung mußte wieder einmal umgestülpt werden, zum Leidwesen auch der Putzfrau ... Und wenn sie nicht gestorben sind, dann streiten sie noch heute. ■



Informationsmangel und Kulturvakuum in Osteuropa

Europäische Konferenz "Informationspolitik als Kulturpolitik" in Königswinter bei Bonn

von Werner Allweiss

Nimmt man einem Volk seine geistige Grundlage, seine Kultur, seine Religion, sein Selbstbewußtsein - kurz sein kulturelles Fundament - dann bleibt ihm nur die Resignation oder Rebellion. Chaos und Konflikte sind vorprogrammiert. In einigen der neuen Länder Mittel- und Osteuropas zerbricht nicht nur die ökonomische Basis, sondern mit ihr auch die Informationsversorgung. Wenn ganze Wirtschaftsbereiche kollabieren, Energiemangel herrscht, Gebäude zerfallen, die medizinische Grundversorgung in Frage gestellt ist, dann bleiben kaum Mittel für Bibliotheken, Wissenschaftsdatenbanken und Kulturförderung. Dem wirtschaftlichen Niedergang folgt ein kultureller Erosionsprozeß. Gleichzeitig kontrolliert die alte Nomenklatura, unter dem Deckmantel der neugewonnenen Informationsfreiheit und unter der Fahne des Pluralismus, wieder die Massenmedien und Verlagshäuser.

Dies waren nur einige der aufrüttelnden Erkenntnisse aus Vorträgen und Diskussionsbeiträgen des Abteilungsleiters für Bibliotheken und Information im Russischen Kultusministerium Jewgenij Kuzmin, der bulgarischen Vizeministerin für Kultur Anna Serafimowa, des aserbajdschanisch-iranischen Professors der "American University" in Washington, D.C., Hamid Mowlana, und anderer Konferenzteilnehmerinnen und -teilnehmer aus 20 europäischen Ländern. Die Konferenz hatte politische Entscheidungsträger/innen und Fachleute aus der oberen Ministerialverwaltung, der Kommunalpolitik, der Fachverbände und des Bibliotheks- und Informationswesens sowie Gäste aus den USA und Japan zusammengeführt.

Zwar sind in den Ländern Mittel- und Osteuropas Zensur und Diskurskontrolle abgeschafft, und das Menschenrecht der freien Information wird propagiert. Aber bedeutet nicht die faktische Situation eine neue Zensur, eine neue Beschränkung des Rechts auf Information und eine Bedrohung der kulturellen Identität? Wenn Buchläden, um zu überleben, sich in Videotheken verwandeln, wenn eine neu aufgeblühte vielfältige Presselandschaft wieder zusammenbricht, wenn östliche Datenbanken der westlichen Konkurrenz weichen, der Zugang zu westlichen Informationen und Fachliteratur aus Devisenmangel verwehrt bleibt, wenn westliche Medienkonzerne ihre Konzepte, ihr Verständnis von Informations- und kultureller Vielfalt ("Dallas" oder "Golden Girls") mit ökonomischer Omnipotenz in die Länder Mittel- und Osteuropas exportieren und

eigenständige Kultur verdrängen, spätestens dann werden die Nachteile eines ungezügeltten Marktes sichtbar. Politisches Handeln ist gefordert.

Die mehrtägige internationale Konferenz über "Informationspolitik als Kulturpolitik", veranstaltet von der Bibliothekarischen Auslandsstelle der Deutschen Bibliotheksverbände in Berlin, in Kooperation mit internationalen Verbänden der Informationspraxis und -wissenschaft nahm diese Herausforderung auf und beschränkte sich dabei nicht nur auf eine kritische Analyse. Der gegenwärtigen Entwicklung wurde das Modell einer aktiven Kulturpolitik und die Vision vom freien, rechtlich abgesicherten Informationszugang für jeden Bürger und jede Bürgerin entgegengesetzt. Lebendige Demokratie braucht Menschen, die das Recht haben, Informationen zu verbreiten, Informationen zu erhalten und die gelernt haben, Informationen zu verarbeiten. Aktive Kulturpolitik überläßt Kultur und Informationswesen nicht dem uneingeschränkten Zugriff der wirtschaftlich stärksten Interessensgruppe, sondern sie begreift das Spannungsverhältnis von Privatinitiative und öffentlicher Förderung als eine ständige Gestaltungsaufgabe.

Kommunalpolitiker aus der Bundesrepublik wiesen u.a. auf die Notwendigkeit vielfältiger Kulturträger und die Bedeutung der kommunalen (im Gegensatz zur zentralistischen) Kulturförderung hin, die bei gesicherter Finanzausstattung der Kommunen, ein hohes Maß an kulturellem Pluralismus, an kultureller Identität von Gruppen und Minderheiten sowie die Mitgestaltung durch engagierte Bürger/innen ermöglicht und ein Gegengewicht gegen die zunehmende Kommerzialisierung des Kulturbetriebes bietet.

Zu den ganz konkreten Hilfen während der Umbruchphase zählen Buchgeschenke, wie sie im großen Stil von Großbritannien und den USA, aber auch von Deutschland initiiert wurden. Noch wichtiger sind Schulungs- und Weiterbildungsmaßnahmen, angepaßt an die besondere Situation und die Bedürfnisse in den Ländern des ehemaligen Ostblocks. Eine eigenständige Kultur- und Informationsbasis, die nicht unbedingt westliche Modelle kritiklos kopiert, muß wieder belebt werden.

Die Konferenz war ein wichtiger Schritt für Problemverständnis und Bildung von Netzen praktischer Kooperation. Dem Berichterstatter aus Konstanz bleibt anzufügen, daß die Universitätsbibliothek Konstanz bereits seit Jahren - wenn auch nicht spektakulär, so doch kontinuierlich - die Zusammenarbeit mit osteuropäischen Bibliotheken pflegt: eine Vielzahl von Bibliotheken in Osteuropa erhält von der UB Konstanz Dubletten, Studienliteratur und Nachschlagewerke, die in Konstanz nicht mehr benötigt werden, dort aber zum Teil völlig veraltete Literatur ersetzen können. Zudem konnten verschiedene osteuropäische Bibliothekare und Bibliothekarinnen während Arbeitsaufenthalten in der UB Konstanz sich mit den Möglichkeiten und Problemen unserer Bibliothekstechnik vertraut machen.

Die UB Konstanz wird auch in Zukunft dieses Modell der materiellen Unterstützung und intellektuellen Kooperation fortführen und wenn möglich noch intensivieren. ■

Wie schnell ist unsere Datenbank?

von Adalbert Kirchgäßner

In der Vergangenheit hatten die Verbundteilnehmer immer wieder Schwierigkeiten bei der Arbeit mit der Verbunddatenbank, weil diese die Mengen der Recherchen und Bearbeitungsvorgänge nicht ausreichend schnell bearbeiten konnte. Es gab Diskussionen, ob nicht die im Verbund eingesetzte Datenbank für große Verbundsysteme zu leistungsschwach wäre. Ähnliche Töne hört man aus dem Hochschulbibliothekszentrum in Köln. Dort heißt es immer wieder, weitere Bibliotheken könnten nicht angeschlossen werden, da die Datenbank nicht ausreichend leistungsfähig sei.

In einem komplexen System wie dem System der Verbundkatalogisierung kann es viele Ursachen für mangelnde Leistung geben, zum Beispiel ein zu schwacher Rechner, Schwächen der Anwenderprogramme, Probleme mit der Datenfernübertragung, zu schwache Endgeräte oder die ungenügende Leistung der Datenbank. Für den Anwender ist es belanglos, welche der Komponenten von der Verbunddatenbank bis zum Endgerät der Engpaß ist, da ihn nur die am Endgerät beobachtbare Antwortzeit interessiert.

Die Verbundzentrale in Konstanz hat in den letzten Jahren den Rechner kontinuierlich ausgebaut und die eingesetzten Programme ständig verbessert. Die Mengen der in den vergangenen Jahren und Monaten erfaßten Daten und die Zahl der abgerufenen Recherchen sind ebenfalls ständig angestiegen. Trotzdem können wir in der Bibliothek der Universität Konstanz derzeit keine die Bearbeitung hindernden Wartezeiten beobachten.

Um diesen Eindruck zu überprüfen, haben wir im März 1993 eine Stichprobe durchgeführt und die Antwortzeiten gemessen. Diese Stichprobe war folgendermaßen angelegt: An fünf Arbeitstagen wurde während der Zeiten, in denen die Datenbank am stärksten beansprucht wird, morgens und nachmittags jeweils eine halbe Stunde lang die Antwortzeit der Datenbank mit einer Stoppuhr gestoppt. Diese halbe Stunde lag vormittags zwischen 10.30 Uhr und 11.30 Uhr, nachmittags zwischen 14.00 Uhr und 15.00 Uhr. Gemessen wurde die Zeit vom Drücken der Sendetaste bis zum Beginn des Bildaufbaues am Bildschirm. Jeweils zwei Mitarbeiterinnen oder Mitarbeiter haben die Zeitmessung an ihren Geräten parallel durchgeführt. Es wurde nicht

zwischen lesendem und schreibendem Datenbankzugriff unterschieden, da bei der normalen Bearbeitung beides vorkommt.

Diese Messung führte zu folgendem Ergebnis:

1251 Datenbanktransaktionen wurden in zwei mal zwei mal fünf halben Stunden (zwei Arbeitsplätze, eine halbe Stunde vormittags und eine halbe Stunde nachmittags, fünf Arbeitstage) gestartet und gemessen. Die Antwortzeit betrug im Durchschnitt 2,02 Sekunden. Dabei waren

- fünfundzwanzig Prozent innerhalb einer Sekunde,
- sechundsiebzig Prozent innerhalb von zwei Sekunden,
- dreiundneunzig Prozent innerhalb von drei Sekunden und
- sechsunneunzig Prozent innerhalb von vier Sekunden erledigt.

Vier Prozent der gemessenen Antwortzeiten lagen über vier Sekunden und die längste gemessene Zeit war zwölf Sekunden. Die Anzahl der Ausreißer mit Antwortzeiten über fünf Sekunden war denkbar gering. Die deutlich höchste Belastung war am Donnerstag vormittag gegeben.

Um diese Werte richtig zu beurteilen, ist es sinnvoll, sich das Umfeld und vor allem die Umsatzstatistik der Verbunddatenbank anzusehen:

In der Datenbank des Südwestverbundes arbeiten inzwischen 287 Bibliotheken. Es sind derzeit an die tausend Endgeräte für Katalogisierung und Recherche zugelassen und auf die Katalogdatenbank greifen in den normalen Betriebszeiten gleichzeitig zwischen 250 und 280 Endgeräte zu.

Im März wurden 52.000 Titel katalogisiert und 155.000 Bestandsmeldungen in die Datenbank eingetragen. Von der Katalogdatenbank und der Recherchedatenbank - beide liegen in einem Rechner - wurden über drei Millionen Transaktionen durchgeführt. Diese Leistungszahlen sind in den letzten Monaten kontinuierlich angestiegen, ohne daß wir eine Verschlechterung der Antwortzeiten beobachten konnten.

Das Ergebnis läßt erwarten, daß auch der Anschluß weiterer Bibliotheken und ein weiterer Anstieg der Datenbanknutzung möglich ist und eventuelle Engpässe durch den kontinuierlichen Ausbau des Rechners vermieden oder beseitigt werden können. Diese Erfahrung, daß ständige Hardware-Erweiterungen notwendig sind, um steigende Leistungen bereitstellen zu können, haben wir vor einigen Jahren bei einem Besuch bei STN in Karlsruhe ebenfalls vermittelt bekommen: Wenn bei den Hosts die Antwortzeiten der Datenbankanwendungen ansteigen, wird dort vor allem in den Ausbau der Hardware investiert. ■

Zeitmessung Antwortzeiten bei der Verbundbearbeitung

Gesamtergebnis

v = Vormittag
n = Nachmittag

Antwortzeiten in Sek.	Montag		Dienstag		Mittwoch		Donnerst.		Freitag		Summen		Summe
	v	n	v	n	v	n	v	n	v	n	v	n	
1.0	20	29	27	55	34	44	58	11	15	24	154	163	317
1.5	11	19	18	30	27	26	23	38	4	7	83	120	203
2.0	20	13	80	31	26	22	78	87	56	17	260	170	430
2.5	7	3	4	2	4	6	13	10	17	2	45	23	68
3.0	12	15	20	4	6	7	14	32	21	9	73	67	140
3.5	1	1	1	0	0	1	2	2	2	4	6	8	14
4.0	1	2	1	3	1	3	5	4	13	1	21	13	34
4.5	0	0	0	0	0	0	0	0	3	0	3	0	3
5.0	1	1	3	2	1	2	2	1	5	1	12	7	19
5.5	0	0	0	0	0	0	5	0	0	0	5	0	5
6.0	0	2	0	2	0	1	0	0	0	0	0	5	5
6.5	0	0	0	1	0	0	1	0	0	0	1	1	2
7.0	0	0	1	0	4	0	0	0	1	0	6	0	6
7.5	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
8.0	0	0	1	1	0	0	0	0	0	0	1	1	2
8.5	0	0	0	1	0	0	0	0	0	0	0	1	1
9.0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
9.5	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
10.0	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	1	0	1
10.5	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
11.0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
11.5	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
12.0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0	1	1
Summe	73	85	156	132	103	113	201	185	138	65	671	580	1251

Antwort innerhalb von ... Sekunden in Prozentanteilen:

1.0	27	34	17	42	33	39	29	6	11	37	23	28	25
2.0	70	72	80	88	84	81	79	74	54	74	74	78	76
3.0	96	93	96	92	94	93	93	96	82	91	92	94	93
4.0	99	96	97	95	95	96	96	99	93	98	96	97	96

Durchschnittliche Antwortzeit:

	1.9	1.9	2.0	1.7	1.8	1.8	1.9	2.1	2.5	1.9	2.0	1.9	2.02
--	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	------

Mitarbeiterfortbildung - eine Arbeitsgruppe und ihre Situation

von Walter Heumüller

Auch eine Freihandbibliothek, und als solche präsentiert sich ja die UB Konstanz, kommt nicht ohne Benutzungsordnung aus. Ein breites Serviceangebot, der ungehinderte Zugang zur Literatur und den Medien sowie die freie Beweglichkeit in allen Räumen lassen den Benutzern der Bibliothek viel Spielraum.

Sich da wieder in eine bestimmte Ordnung einzufügen, fällt schwer. Da finden sich Hinweise, keine Taschen mit reinzubringen, Essen und Trinken doch lieber in der Mensa einzunehmen und dann bitte Psst! ... nicht zu laut reden, hier wird gearbeitet.

Diese Bücher sollten in diesem Buchbereich benutzt und nicht in einen anderen verschleppt werden und wenn schon benutzt, dann bitte nicht einfach liegen lassen, sondern wieder an ihren systematischen Standort zurückbringen.

Dann gibt es da noch bestimmte Tischregeln: Wo, wer, mit was sitzen bzw. arbeiten darf. Dieser auf den ersten Moment verwirrende Eindruck täuscht jedoch, da alle Maßnahmen nur dazu dienen, ein benutzerfreundliches System zu schaffen.

Aber auch an der Verbuchung, wo oft in langen Schlangen geduldig wartende Benutzer ihre Bücher mitnehmen oder zurückgeben möchten, erwarten ihn wieder Regeln. Das eine Buch darf nur solange ausgeliehen werden, das andere überhaupt nicht und wenn, dann nur übers Wochenende. Dieses Buch kann man nicht wiederhaben, denn es ist vorgemerkt und das Andere darf nicht auf diesen Ausweis verbucht werden.

Der Konfliktstoff, den solche Situationen enthalten, läßt sich schon beim Lesen erahnen. Daraus entwickelte sich auch der Gedanke, wie lassen sich solche Situationen, mit denen der Mitarbeiter täglich konfrontiert wird, zufriedenstellend lösen.

Im Rahmen des Fortbildungsprogrammes für Mitarbeiter der UB Konstanz bot sich hier die Gelegenheit zur Teilnahme an einem zweitägigen Seminar.

Unter der Leitung zweier Psychologen wurden Probleme und Verhaltensweisen besprochen.

Zum Beispiel: Studenten bringen ihre Taschen oder Getränke mit in den Buchbereich. Wie leite ich hier ein Gespräch ein, in dem ich einerseits klar sage, um was es geht, andererseits jedoch nicht nur mit erhobenem Zeigefinger zu belehren versuche?

Jeder kennt selbst das Gefühl, wo man sich genau anders verhält als man es von sich erwartet - jetzt erst recht nicht - man reagiert mit einer

Trotzhaltung, weil man für sich keine Rückzugsmöglichkeit sieht. Hier gilt es, eine Brücke zu schlagen, die dem Gesprächspartner die Möglichkeit läßt, sein Gesicht zu wahren.

Im Gegensatz hierzu fühlt sich auch ein Mitarbeiter an der Verbuchung brüskiert, wird ihm einfach ein Leserausweis kommentarlos auf den Tresen geworfen, eventuell noch die Bücher dazu - und nun rate mal... Ausleihe? Rückgabe? Wiederholausleihe? ...

Solche Situationen, sind sie emotional belastet, nehmen oft einen völlig ungewollten Verlauf. Weil man vielleicht selbst im Moment nicht so gut drauf war oder weil man nicht richtig zugehört hatte. War dann noch etwas Frust oder Streß im Spiel, kann eine solche Situation schnell eskalieren.

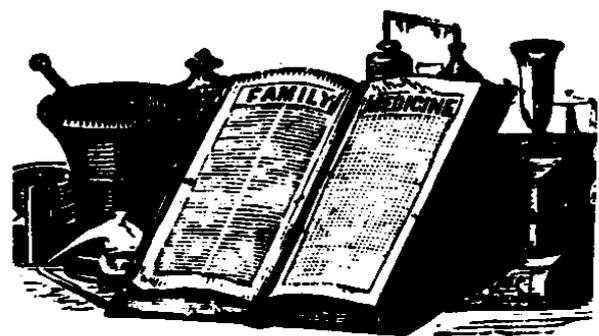
Hier waren die Ansatzpunkte für die Psychologen. In Form von Rollenspielen vor der Videokamera lassen sich Alltagsszenen simulieren, die später dem Betrachter möglich machen, sich selbst zu erleben, seine Reaktion und sein Verhalten zu kontrollieren.

Eine Erfahrung, die die Teilnehmer vor der Kamera machten war, daß die Rollen von Studenten und Mitarbeitern nicht nur von den Mitarbeitern selbst gespielt werden, sondern hier auch fremde Personen mitspielen sollten. Es fehlt sozusagen der Biß. Es geht eben etwas zu kollegial zu.

Daß es in der Arbeitsgruppe aber nicht nur tierisch ernst zugeht, sondern auch herzlich gelacht wurde, war ein Zeichen für eine gelockerte Atmosphäre.

Ein Anliegen jedoch hatten alle Teilnehmer gemeinsam. Etwas darüber zu erfahren, was heute alle angeht - den besseren Umgang miteinander.

Im Fortbildungsprogramm wären weitere Initiativen in dieser Richtung zu begrüßen. Wir alle können davon nur profitieren. ■



Instant bibliography

oder: kurzgefaßter Auffrischkurs für alle, die bibliographieren

Von Friedrich-E. Dahlmann

Unter dem erstgenannten Titel beabsichtigt der Verfasser zukünftig, Themen der Bibliographie aufzugreifen. Es kann auch auf Wünsche eingegangen werden.

Heute: Personalbibliographien

Wenn man beim Bibliographieren nach der Benutzung der üblichen Standards noch nicht zu einer Lösung gekommen ist, gibt es oft doch noch solide Arbeitsmaterialien, die weiterführen. Dazu zählen die Personalbibliographien, die primär- und oft auch sekundärbibliographische Erschließung der Schriften eines Autors. Manchmal kann es sich auch um die Literaturproduktion mehrerer Personen handeln (z.B. der Geschwister Brontë). Personalbibliographien kommen besonders zahlreich in den Literaturwissenschaften vor.

Personalbibliographien in Buchform stehen im Konstanzer Informationszentrum unter der Systemstelle inf 321. Als nächster Teil der Signatur folgt die Verschlüsselung für den behandelten Autor/die behandelte Person. Somit wird in der Aufstellung die alphabetische Sortierung von z.B. Max Adler bis Zwingli erreicht. Man kann am Regal also ganz leicht die Personalbibliographie finden, ohne den Verfasser/Herausgeber oder den Titel des Werkes überhaupt zu kennen.

Beispiel:

Die Personalbibliographie über Ingeborg Bachmann von Otto Bareiss und Frauke Ohloff mit dem Titel "Ingeborg Bachmann" aus dem Jahr 1978 ist unter folgender Signatur zu finden:

inf 231:ba38/b17

inf = Informationsliteratur
231 = Personalbibliographie
ba38 = Bachmann, Ingeborg
b17 = Bareiss, Otto

Je nach Bekanntheits- oder Wirkungsgrad des Autors kann es an der jeweiligen Stelle auch mehrere Personalbibliographien geben, z.B. bei Shakespeare. Manchmal entdeckt man aber an der bewußten Stelle im inf-Regal überhaupt keine Personalbibliographie für den entsprechenden Autor, der doch so bekannt zu sein scheint. Entweder

haben wir uns zum Zeitpunkt des Erscheinens die Bibliographie nicht leisten können, sie übersehen oder es gibt ganz einfach bisher keine Personalbibliographie für den entsprechenden Autor (zumindest nicht in Form einer Monographie).

Ist man fündig geworden, sollte man die nachfolgenden Regeln beachten, um unliebsame Überraschungen zu vermeiden. Es muß zunächst einmal festgestellt werden, ob nur die Schriften des Autors oder nur das Schrifttum über ihn und sein Werk enthalten sind, oder ob beides kombiniert angeboten wird. Außerdem spielt der Verzeichnungszeitraum eine sehr wichtige Rolle (z.B.: Verzeichnis der Sekundärliteratur 1952-1972). Und nicht zuletzt ist auch das Erscheinungsjahr bedeutend, denn was hilft es, wenn der gesuchte Titel aus dem Jahr 1992 stammt, die Personalbibliographie aber bereits 1990 erschienen ist.

Sehr oft gibt es in der Personalbibliographie auch einen Nachweis der Übersetzungen eines Autors in die verschiedensten Sprachen oder von Werken anderer Schriftsteller, die der Autor übersetzt hat (z.B. bei Heinrich Böll, der auch ein rühri-ger Übersetzer war). Bei sorgfältig gemachten Personalbibliographien ist auch aufgeführt, was der Autor in Zeitungen publiziert oder in obskuren kleinen Literaturzeitschriften veröffentlichte, die nach wenigen Nummern eingestellt wurden.

Wie bei biographischen Verzeichnissen, so gilt auch bei Personalbibliographien sehr oft die Faustregel: ist der Autor bereits verstorben, so lohnt sich für den Verlag ein Verzeichnis. Denn die Primärverzeichnung ist oft als abgeschlossen anzusehen, posthum wird schon nicht allzu viel erscheinen. Die Sekundärbibliographie ist oft ohnehin schwer abzuschätzen und macht eventuell nach einigen Jahren eine revidierte Auflage erforderlich.

Neben den als Monographie angelegten Personalbibliographien gibt es die periodischen Verzeichnisse, also die Fachbibliographien der einzelnen Literaturen oder Fächer. Außerdem: Forschungsberichte, Anhänge zu Büchern, Dissertationen (deren Literaturverzeichnisse sind in vielen Fällen eine große Hilfe), Nachrufe, Festschriften (oft die letzte Rettung, wenn man sonst den Titel nicht gefunden hat; manche Personen erhalten übrigens mehrere Festschriften...). Und dann noch die Beiträge in Zeitschriften; hier kann es schwierig werden, da man daran seltener denkt und auch der bibliographische Nachweis solcher Beiträge recht schwierig ist.

Auch Fachlexika wie *Kindlers (neues) Literatur Lexikon*, *Goedekes Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung* und *Kürschners Deutscher Literatur-Kalender* sind oft sehr wichtig und eine schnelle Informationsquelle. Sehr hilfreich können die in den letzten Jahren herausgekommenen Lexika in Lose-Blatt-Form sein, wie *Kritisches Lexikon zu deutschsprachigen Gegenwartsliteratur* unter der Signatur inf 491:sd/k74 und *Kritisches Lexikon zu fremdsprachigen Gegenwartsliteratur* unter der

Signatur inf 465:sf/a76. Beide verzeichnen Primär- und Sekundärliteratur und sind aufgrund der Anlage/Nachlegeform sehr aktuell.

Vielleicht probieren Sie die eine oder andere Anregung mal aus... ■

Rätsel

von Kerstin Keiper

In Heft 62 suchten wir nach dem Namen eines Autors der besonders für seine "Märchenbücher für Erwachsene" bekannt ist. Er war's: Michael Ende.

Unter den zahlreich eingegangenen Lösungen haben wir den Gewinner per Losverfahren ermittelt. Der glückliche Sieger war Herr Rau. Der Preis war "Momo", ein Werk von Michael Ende.

Erst nach ca. 30 Jahren, mit der 3. Auflage seines Werkes, gelang es ihm Anerkennung in Deutschland zu finden.

In seinem wohl bekanntesten Werk beschreibt er die Geschichte eines Privatgelehrten namens Dr. Peter Kien, der der größte Sinologe seiner Zeit ist. Er besitzt eine riesige Privatbibliothek und lebt völlig in der Welt seiner zahllosen Bücher. Seiner Haushälterin Therese, einer recht plumpen Frau mit derber Sprache, gelingt es sich mit einem simplen Trick sein Vertrauen zu erwerben

"Auf einem kleinen, gestickten Samtkissen lag sein Buch. Seite 20. Sehr weit war sie noch nicht gekommen. Sie reichte ihm das Glas auf einem Teller hin. Da hatte sie weiße Glacéhandschuhe an. Er vergaß die Finger ans Glas zu drücken, es fiel zu Boden, der Teller ihm nach. Lärm und Ablenkung waren willkommen. Er hätte kein Wort über die Lippen gebracht. Seit seinem fünften Lebensjahr, fünfunddreißig Jahre lang, las er. Der Gedanke, sich zum Lesen Handschuhe anzuziehen, war ihm nie gekommen. Seine Verlegenheit kam ihm selbst lächerlich vor. Er riß sich zusammen und fragte leichthin: "Sie halten noch nicht weit?"

"Ich lese jede Seite ein dutzendmal, sonst hat man nichts davon."

"Gefällt es Ihnen?" Er zwang sich weiter zu fragen, sonst wäre er dem Wasser nachgestürzt.

"Ein Buch ist immer schön, versteh muß man's. Es waren Fettflecken drin, ich hab's mit allem versucht, sie gehn nicht heraus. Was soll ich nur machen?"

"Die waren schon früher drin."

"Schad'ist es doch. Ich bitt'Sie, was so ein Buch für einen Wert hat!"

Sie sagte nicht "kostet", sie sagte "Wert hat". Sie meinte den inneren Wert, nicht den Preis. Und er hatte ihr immer vom Kapital vorgeschwatzt, das in seiner Bibliothek steckte. Diese Frau mußte ihn verachten. Wie war eine großartige Seele. ..."

Im festen Glauben eine Frau gefunden zu haben, die sich voller Eifer der Pflege seiner Bibliothek widmet, heiratet Kien seine Haushälterin. Damit nimmt das Verhängnis seinen Lauf. Thereses einziges Bestreben ist es, ihn aus seiner Bibliothek zu vertreiben. Immer mehr verliert Kien nun den Bezug zur Wirklichkeit und aus dem Intellektuellen wird ein vom Wahnsinn Besessener.

Aber ich will nicht zu viel verraten. Wer die richtige Lösung gefunden hat, kann das Ende der Geschichte selbst nachlesen. Das Buch ist in unserem Bestand.

Hier noch ein paar Tips:

Unser Autor ist gebürtiger Bulgare, ist aber schon als Kind nach Manchester übergesiedelt. Er lebte in Wien, Zürich und Frankfurt. Im dritten Reich ist er über Paris nach London emigriert, wo er sich auch heute größtenteils aufhält. Einer seiner Bekannten und guten Freunden war Berthold Brecht.

Obwohl er, wie schon erwähnt zu Beginn



seiner schriftstellerischen Karriere in Deutschland nur wenig Beachtung fand, hat ihn der Erfolg mittlerweile eingeholt. Er hat zahlreiche Literaturpreise gewonnen. Darunter zum Beispiel den "Deutschen Kritikerpreis", den "Georg-Büchner-Preis", den "Gottfried-Keller-Preis", den "Franz-Kafka-Preis" und den "Nobelpreis für Literatur".

Na, wer kennt nun den Namen des Autors? ■

Personalnachrichten

vom 1. November 1992 bis 30. April 1993

Angefangen hat

Frau Brigitte Schlegel am 15.3.93 in der Einbandstelle

Ausgeschieden sind

Herr Kopp am 31.12.92 in den Ruhestand

Frau Sehlhoff am 31.3.93 ebenfalls in den Ruhestand

Besucht haben uns

Herr Dietze von der Fa. Elsevier, Amsterdam, am 12.11.92

50 Landesschulräte aus Österreich am 12.11.92

Herr Hoffmann und Herr Kiel von der UB Saarbrücken am 23.11.92

27 Mitarbeiter der Nationalbibliothek Prag am 24./25.11.92

Herr Sonnenburg, Bibliothekar an der Ohio State University, Chicago, am 10.12.92

Frau Haustein vom 7.-18.12.92 zu einem Schnupperpraktikum

Bibliothek aktuell

Informationsblatt für die Mitarbeiter
der Bibliothek der Universität Konstanz
Postfach 5560
D-7750 Konstanz

Herausgeberteam:

Elvira Auer, Birgit Hartel, Uwe Jochum, Kerstin Keiper, Claudia Lutz, Christine Meyer, Anke Rautenberg, Michael Reisser.

Layout:

Uwe Jochum

Druck:

Universität Konstanz. Hausdruckerei.

Auflage:

380 Exemplare

ISSN 0342-9636

Aus irgendwelchen Gründen möchte ein Teil der Redaktion ausdrücklich darauf hingewiesen haben, daß für die Beiträge ausschließlich die Beiträger verantwortlich sind und die Redaktion keinerlei Zensur ausübt. So isses.

Mitarbeiter der Fa. Elsevier, Amsterdam, am 17.12.92

Frau Baba vom 11.1. - 5.2.93 zu einem Informationspraktikum

Herr Andreas Winter vom 15.3.-26.3.93 zu einem Informationspraktikum

30 Bibliothekare der ETH Zürich am 15.3.93

Probepraktikanten für die Ausbildung zum gehobenen Dienst in der Zeit vom 22.-26.3.93

Studenten der Fachhochschule für Bibliotheksweisen Stuttgart am 25.3.93

Frau Büchner vom 5.4.-30.4.93 zu einem Informationspraktikum

Herr Rajh und Herr Nidorfer von der Universität Maribor, Slovenien, am 28.4.93

25-jähriges Dienstjubiläum hatten

Frau Wegener am 15.11.92

Herr Drössler am 1.12.92

Nachruf

Völlig unerwartet und für uns unfaßbar schied am 6.5.1993 Herr Bibliotheksamtsrat Walter Schenk im Alter von 41 Jahren aus dem Leben. Unser tiefes Mitgefühl gilt der Familie unseres verstorbenen Kollegen.

Die Verbindung zwischen Herrn Schenk und der Bibliothek der Universität Konstanz reicht bis in das Jahr 1971 zurück. Von 1971 bis 1973 wurde Herr Schenk an unserer Bibliothek für den gehobenen Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken ausgebildet. Nach erfolgreicher Ausbildung begann sein Berufsweg an der Bibliothek der Pädagogischen Hochschule Weingarten, wo ihm 1974 die Leitung der Bibliothek übertragen wurde. 1976 bewarb er sich um eine Stelle in der Benutzungsabteilung unserer Bibliothek. Nacheinander gehörte zu seinen Aufgaben das Sachgebiet Auskunft, der Ausleihdienst und die Reklamationsbearbeitung; daneben arbeitete er im Fernleihdienst mit und übernahm Benutzerführungen.

Im Jahre 1979 wechselte Herr Schenk in die Zeitschriftenstelle, wo er als stellvertretender Abteilungsleiter ein breites Spektrum aller mit der Beschaffung, Bearbeitung und Benutzung der Periodika zusammenhängender Aufgaben übernahm. Hier kamen ihm seine Erfahrungen aus der Benutzungsabteilung zugute, vor allem das Wissen um die Bedürfnisse der Benutzer, das Wissen um die Notwendigkeit, daß neue Zeitschriftenhefte umgehend nach Eingang den Lesern zur Verfügung stehen müssen und die Zeitschriftenstelle dementsprechend organisiert sein muß.

Zum 1.1.91 übernahm Herr Schenk die Abteilungsleitung, nachdem er sich zuvor gegenüber

mehreren Mitbewerbern als der qualifizierteste Bewerber ausgewiesen hatte. Diese Aufgabe erfüllte er mit Freude und Engagement und leistete bis zum letzten Tag gute und sorgfältige Arbeit. Neben dem laufenden Betrieb der Abteilung arbeitete Herr Schenk an verschiedenen Planungen der Bibliothek mit. Er konnte schwierige Probleme durchdringen, analysieren und konzeptionell arbeiten. Herausragend ist sein Beitrag zur Geschäftsganganalyse der Zeitschriftenstelle und der Entwurf der Pflichtenhefte für die Kardexfunktionen, die Rechnungsbearbeitung und die Fortsetzungsbearbeitung. Wir haben anhand dieser Unterlagen zusammen mit ihm um die Jahreswende 1992/93 die ersten angebotenen EDV-Systeme für die Zeitschriftenverwaltung geprüft. Seine Vorarbeiten gehören mit zu den Grundlagen zur Entwicklung eines Erwerbungs-systems für die wissenschaftlichen Bibliotheken unseres Bundeslandes.

Herr Schenk war sehr pflichtbewußt und stellte insbesondere an sich selbst hohe Anforderungen in Hinblick auf Qualität wie Quantität. Die Belange der Abteilung vertrat er mit Nachdruck, verlor darüber aber nie die Interessen der Benutzer und der Gesamtbibliothek aus den Augen.

Persönlich war er eher zurückhaltend, immer war er jedoch hilfsbereit und fürsorglich. Er hinterläßt eine Lücke, die nur schwer zu schließen ist.

Wir verlieren mit Walter Schenk einen lieben und allseits geachteten Kollegen. Wir wollen ihn nicht vergessen.

Werner Allweiss

Klaus Franken